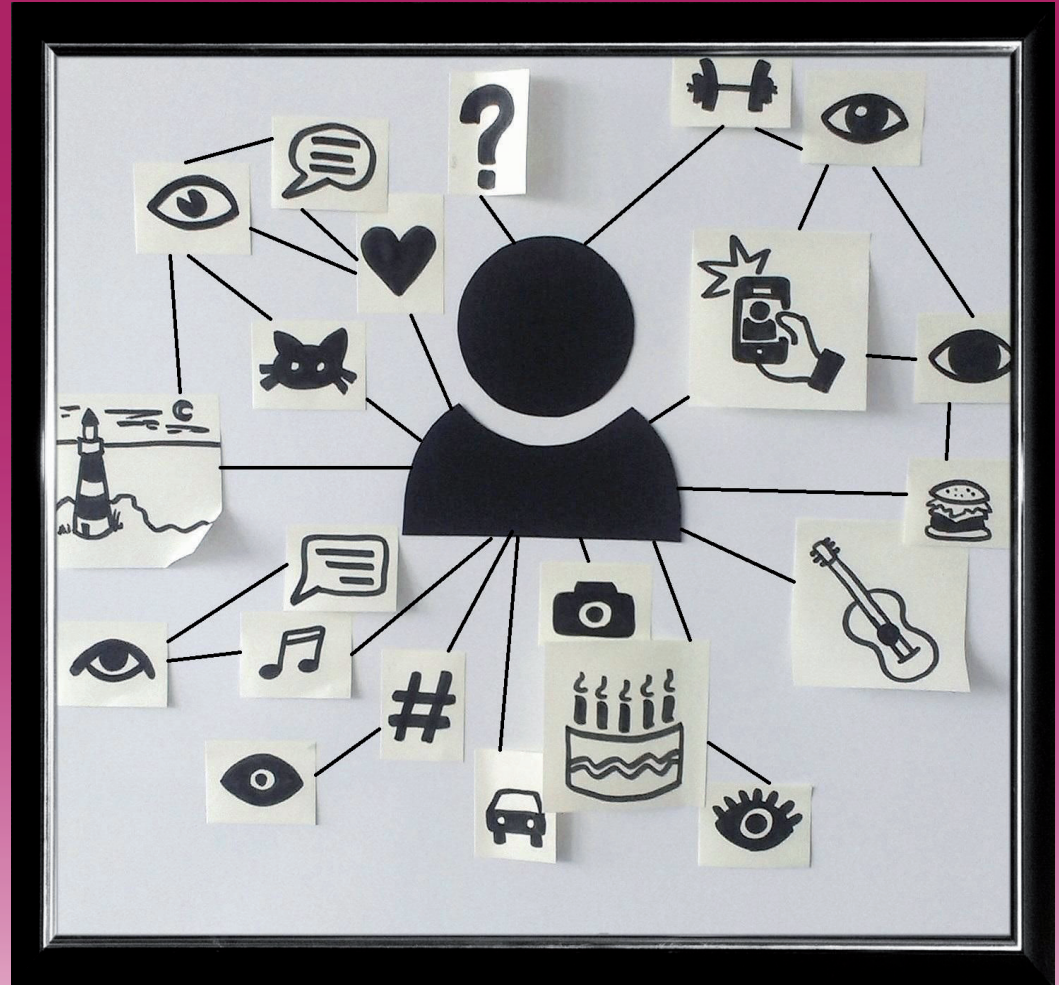


BAND24

Materielle Kultur

Carl von Ossietzky Universität Oldenburg



Studien zur Materiellen Kultur

Sabrina Gavars

„poste oder stirb!“ – Das Privacy-Paradox unter subjektivierungstheoretischen Perspektiven

Studien zur Materiellen Kultur

Als Online-Forum für Kulturanalysen und andere kulturwissenschaftliche Forschungen zu Materieller Kultur setzen sich die Veröffentlichungen dieser Reihe kritisch nicht nur mit Dingen des Alltags, deren Beschaffenheit, Herstellungsweise, Nutzung, Verbreitung, Präsentation (z.B. im Museum) auseinander, sondern auch mit deren Bedeutung als Vergegenständlichungen gesellschaftlicher Prozesse, Machtverhältnisse und Lebensformen. Diese Forschungsarbeiten verbinden transdisziplinäre Ansätze der Sachkulturforschung und Modetheorie mit denen der Cultural Studies und der Kulturanalyse. Die Publikationsreihe umfasst mehrere Unterreihen: **Postprints**, **Preprints** und **Qualifikationspapiere (Q-Papers)**. Gesondert zusammengefasst finden sich unter der Rubrik **Materielle Kultur und Museum** die Q-Papers des Forschungs- und Studienschwerpunkts ‚Museum und Ausstellung‘ am Institut für Materielle Kultur. Deren Ergebnisse erscheinen in begleitenden **Katalogen**.

Herausgeberin: Karen Ellwanger für das Institut für Materielle Kultur

Mehr Informationen zu der Schriftenreihe finden Sie auf www.studien-zur-materiellen-kultur.de

Sabrina Gavars

**„poste oder stirb!“ – Das Privacy-Paradox unter subjektivierungstheoretischen
Perspektiven**

Impressum

Studien zur Materiellen Kultur
Herausgeberin: Karen Ellwanger für das Institut für Materielle Kultur

Redaktion: Stefanie Mallon
Assistenz: Felix Kappeller & Jessica Reichelt
www.materiellekultur.uni-oldenburg.de
Copyright bei Sabrina Gavars & dem Institut für Materielle Kultur

„'poste oder stirb!' – Das Privacy-Paradox unter subjektivierungstheoretischen Perspektiven“

Oldenburg, 2016

Coverfotografie: Sabrina Gavars

Verlag: Institut für Materielle Kultur
Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
26111 Oldenburg

E-Mail: materiellekultur@uni-oldenburg.de

Internet: www.studien-zur-materiellen-kultur.de

ISBN 978-3-943652-23-9

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	3
2.	Kulturanalytisches Vorgehen	8
2.1	Quellen, Methode, Begriffsarbeit	8
2.2	Begriffsbestimmungen	9
2.3	Eigener Zugang und Selbstreflexivität	12
3.	Begriffsreise	14
3.1.	Koffer packen: <i>Web 2.0, Privacy-Paradox, Subjekt</i>	15
3.2	Unterwegs: Vom Paradox zur Ambivalenz	22
3.3	Ankommen: Thesen zum <i>Privacy-Paradox</i>	32
4.	Schluss	35
5.	Literaturverzeichnis	36

1. Einleitung

Der Science-Fiction-Film *Minority Report* (Minority Report 2002) mit Tom Cruise in der Hauptrolle des John Anderton bewahrt sich seine Fiktivität dadurch, dass zur Vorhersage von Morden und anderen kriminellen Delikten drei humanoide Medien, sogenannte precogs, notwendig sind, die die jeweiligen Bilder aus der Zukunft liefern. Die precogs werden durch Medikamente in einem rauschähnlichen Zustand gehalten, in dem sie Bilder aus der Zukunft empfangen können. Der Polizist John Anderton arbeitet für die Organisation precrime und Polizist John Anderton arbeitet für die Organisation precrime und durchforstet und sortiert die Bild-Informationen der precogs auf einem gläsernen Monitor. Anhand der Bilder aus der Zukunft werden dann die potentiellen Täter*innen¹ gefasst und verhandlungslos verurteilt, bevor es zu einer kriminellen Tat kommen kann.

Trotz aller fiktiven Elemente: Weit entfernt von der ‚Wirklichkeit‘ ist das Szenario nicht. Datensammlung, -speicherung und -sortierung differenzieren sich in verschiedenste Bereiche des Alltags aus und werden zu verschiedenen Zwecken verwendet. Statt dreier humanoider Medien werden das Internet,

¹ Als Arbeit eines genderkritischen Studienganges und aus Überzeugung für eine Gesellschaft mit vielfältigen und zahlreichen Geschlechtern wird im folgenden Text auf das generische Maskulinum verzichtet. Da es vornehmlich um die personalen Bezeichnungen Nutzer*in, Betreiber*in usw. als Bezeichnung von Personengruppen gehen wird, wird bei den geschlechtlich unspezifischen Personengruppen das sogenannte Gender Gap mit Sternchen verwendet, um die Vielfalt abzubilden. Handelt es sich um einzelne und bestimmte Personen, ist das jeweils verwendete Geschlecht gemeint wie geschrieben. Das Gender Gap, aus der queer-feministischen Bewegung, markiert per Unterstrich eine sprachliche Lücke, einen Raum, den unsere Sprache nicht zulässt, da es lediglich die männliche und weibliche Zuschreibung für Personen kennt. Der Raum zwischen den beiden hegemonialen Geschlechtern steht stellvertretend für die vielfältigen Formen und Facetten des Geschlechts und einen politischen Möglichkeitsraum, wie in z.B. Student_innen. Für diesen Text ist die Form mit Sternchen gewählt worden, da meiner Meinung nach dem Platzhalter per Unterstrich mehr Materialität gebührt. In der Informatik steht das Sternchen für eine beliebige Anzahl von Positionen zwischen zweier Grenzen.

die Kameraüberwachung, Kundenkarten, Smartphone-Apps usw. genutzt. Die Arbeit John Anderton's übernehmen Algorithmen, die für eine Auswertbarkeit der Daten sorgen.

Die Vorhersehbarkeit krimineller Taten, um entsprechend frühzeitig eingreifen zu können, wird aktuell in den Medien diskutiert und entsprechende Software existiert bereits. Sie wird vereinzelt schon in der Umsetzung geprüft. Als Beispiel sei hier eine Software zur Vorhersage von Einbrüchen genannt, die von der Polizei verwendet werden soll. Sie trägt beinahe den gleichen Namen wie die Orakel aus dem Science-Fiction-Film: *Precobs*.² Ein prominentes Beispiel für die Vorhersage von Börsen-Crashes anhand gesammelter und ausgewerteter Daten ist Martin Armstrong, der erstaunlich präzise und bisher mit überzeugender Trefferquote bestimmte Bewegungen und Trends am Markt vorhersagte. Er interessierte sich schon früh für Computer und verwendete sie dazu, aus Erfahrungen und Wissen in Form von großen Datenmengen aus Vergangenheit und Gegenwart mit entsprechenden Auswertungsalgorithmen mögliche Vorhersagen zu generieren. Aber die größte Datensammlung und Auswertung betrifft unseren Alltag in den verschiedensten Bereichen – ohne dass wir es bemerken.

Möglich werden derartige Berechnungen und Vorhersagen zum Verhalten von Nutzer*innen durch eine Menge an Daten, die im Alltag von den Nutzer*innen selbst generiert werden: Wenn sie online einkaufen, wenn sie ihr wöchentliches Jogging-Workout *tracken*³, wenn sie Treuepunkte an der Supermarkt-Kasse sammeln oder das Bonus-Programm ihrer Krankenkasse

² *Precobs*: Pre Crime Observation System; von der Berliner Polizei getestete Software, die laut Innensenator Frank Henkel vorerst nicht zum Einsatz kommt. „Polizei-Orakel „Precobs“ kommt vorerst nicht“ (vgl. Rundfunk Berlin-Brandenburg).

³ Das eingedeutschte Verb *tracken* bezeichnet das Aufzeichnen von Tätigkeiten und persönlichen Daten. Am Beispiel einer Applikation, die zum Abnehmen und zu einer gesünderen Lebensweise motivieren soll, sind dies Größe, Gewicht, Geschlecht, Alter, über den Tag konsumierte Kalorien und absolviertes Training, wie z. B. Jogging.

wahrnehmen. Wie, in welchem Umfang, zu welchem Zweck und von wem die verschiedenen Daten verwendet werden, ist uns im Alltag in der Regel nicht bewusst. Eine scheinbar undurchdringbare und netzartige Maschinerie bedient sich der notwendigen Daten. Dies markiert vor allem die Gefahren des Internets, derer sich Nutzer*innen durch selbstoffenbarendes Verhalten aussetzen.

Wie auch im Film *MINORITY REPORT* kommt es im System zu Lücken und Fehlern – es ist manipulierbar. Im Film wird John Anderton selbst zum Verurteilten anhand inszenierter, gefälschter Bilder. Und so birgt auch das *Web 2.0* verschiedene Risiken und Gefahren bei der Datenpreisgabe, z. B.: Diebstahl von Geld über das Online-Banking, Spionage oder Manipulation. Jeder Nutzen, der durch Datensammlung über Personen und ihre Gewohnheiten gewonnen werden kann, kann potentiell für die Nutzer*innen zum Risiko bei der Datenpreisgabe werden.

Trotz dieser Risiken und Gefahren werden rund um die Uhr Daten generiert. Während sich die Mehrheit der deutschen Bevölkerung für mehr Datenschutz ausspricht und als datenschutzaffin gilt (vgl. Heilmann & Liegl 2013), werden gleichzeitig massenhaft Daten produziert. Anwendungen des *Web 2.0*, wie z. B. Facebook, Twitter, Instagram und Co., verzeichnen Zuwachs statt Rückgang an Nutzer*innen und werden längst nicht mehr nur von privaten Personen, sondern auch von Firmen, Politik und Prominenz genutzt.

Die Diskrepanz zwischen der Meinung von Internet-Nutzer*innen zum Datenschutz und ihrem Internethandeln, das von vermehrter Datenpreisgabe gekennzeichnet ist, wird *Privacy-Paradox* (vgl. Barnes 2006) genannt.

Die Aktualität laufender Datenschutzdebatten provozieren eine Analyse des *Privacy-Paradox* geradezu, zumal es laut einiger empirischer Ergebnisse bisher nur unzureichend erklärt worden ist bzw. vor allem bezüglich individueller Ausprägungen wie Alter, Geschlecht und Bildungsstand vielmehr lediglich nachgewiesen ist.

Die Hauptthese dieser Arbeit lautet, dass die unzureichende Klärung besonders an der Verwendung des Begriffes mit seiner engführenden Bedeutung eines einfachen Widerspruches liegt.

Die Potentiale und Gefahren des *Web 2.0* werden vor allem durch zwei polare Positionen innerhalb der Diskussion charakterisiert: Zum einen wird das *Web 2.0* als Möglichkeitsraum und -instrument der Enthierarchisierung und als ein Feld der Partizipation und des Autonomiegewinns für Nutzer*innen gesehen. Dadurch werden die Nutzer*innen des *Web 2.0* zu Subjekten, die ihre Daten bewusst einsetzen oder nicht einsetzen, um den für sie selbst angestrebten Grad an Privatheit zu erhalten und aus der Internetnutzung einen Gewinn für sich zu erzielen.

Diese Euphorie zur Verlautbarung des *Web 2.0* scheint jedoch zu verstummen und der Furcht vor der totalen Überwachung zu weichen. Denn in der anderen polaren Position gilt das *Web 2.0* im Gegenteil als neue Produktionsweise (vgl. Andrejevic 2011), Kontrollregime und algorithmische Herrschaft über die Nutzer*innen. Befürchtungen, wie sie G. Orwell in seinem Roman 1984⁴ verdeutlicht, werden laut: die Furcht vor der totalen Überwachung der Menschheit durch eine diktatorische Obrigkeit. Diese Furcht, falls sie wirklich derart verbreitet ist, steht jedoch im Widerspruch zum Verhalten der Nutzer*innen.

Das *Web 2.0*, das von der Preisgabe persönlicher Daten lebt, erfreut sich zunehmender Beliebtheit und differenziert sich in mehr und mehr Bereiche des Alltags aus. Hier resultiert das *Privacy-Paradox* aus dem Datenmissbrauch durch z. B. Betreiber*innen von Websites des *Web 2.0* und beschreibt die Nutzer*innen als Opfer der Datenindustrie und als Anbieter*innen kostenloser immaterieller Arbeit für Google, Facebook und Co. Trotz des merklichen

4 Orwell, George: 1984. London 1949. Orwell zeichnet bereits 1949 ein zukünftiges Szenario einer Regierung, das er für 1984 vorsah, welches den Menschen völlig die Privatsphäre genommen hat und Kleidung, Arbeitsplatz, Wohnraum, Tagesrhythmus usw. vorschreibt und reglementiert.

Trends zu einer kulturpessimistischen Meinung zum *Web 2.0* bestehen beide polare Positionen zu den Möglichkeiten und Gefahren des Internets nach wie vor nebeneinander und führen nicht selten zu hitzigen Diskussionen.⁵

Mit vorliegender Arbeit soll genau diese Diskussion aufgegriffen und dazu der aktuelle Diskurs um Subjektivierung herangezogen werden. „poste oder stirb!“⁶ meint in Anlehnung an das Sprichwort „Friss oder stirb“ im Grunde genommen das Gleiche: Entweder macht man mit – oder man ist raus, unsichtbar, für die Community nicht existent.

Dies beschreibt den Kern der Subjektivierung durch visuelle Praktiken, der darin besteht, dass sich das Subjekt nur durch ein Zu-sehen-Geben (vgl. Wenk 2013) sichtbar, anerkenntbar und intelligibel macht – ja, dass es sogar erst durch die Sichtbarmachung existiert. Subjektivierung ist damit ein Prozess, der das Subjekt zwar durch Ordnungen und Strukturen gewissermaßen formt, aber gleichzeitig nur durch die eigene Bereitstellung des Individuums möglich wird. Damit wird für diese Arbeit ein Subjektverständnis nach kulturwissenschaftlicher Subjektanalyse angenommen, das auf den Ausführungen von Michel Foucault basiert und sich in Kapitel 3.1 besonders auf Louis Althusser bezieht.

Dieser Bedarf zur Analyse mit der Perspektive einer kulturwissenschaftlichen Subjektanalyse macht sich auch am Forschungsstand bemerkbar. Nach Einführung des Begriffes *Privacy-Paradox* durch S. Barnes im Jahr 2006 folgten mehrere Untersuchungen⁷ zur Ausprägung des Selbstoffenbarungsverhaltens im Internet: nach Geschlecht⁸, nach kulturellem Hintergrund

5 Diese Diskussion wird u. a. von Münker 2009 ausführlicher beschrieben.

6 Dieses Zitat stammt aus einem Chat über das Thema der Subjektkonstitution im Internet zwischen der Autorin und einem Chatpartner, der nicht namentlich genannt werden möchte. *Posten* ist ein anglizistisches Verb, welches das Bereitstellen von Inhalten in sozialen Netzwerken bezeichnet.

7 Zum Forschungsstand vgl. auch: Taddicken 2014.

8 Vgl. Auch: Cho 2007; Fogel & Nehmad 2009; Lewis, Kaufman & Christakis, 2008; Thelwall 2008; Tufekci 2008; Yao, Rice & Wallis 2007; Yao, Zhang 2008; Youn &

(Bellman, Johnson & Kobrin 2004; Cong 2007), nach Grad der Aktivität (Lewis, Kaufman & Christakis 2008).

Der Forschungsstand zum *Privacy-Paradox*, in dem auch der Begriff *Privacy-Paradox* explizit verwendet wird, ist relativ überschaubar. Von Norberg u. a., die das *Privacy-Paradox* im Sinne von Barnes näher beleuchten, aber bei ihrer ursprünglichen Definition bleiben, wird jedoch deutlich, dass das *Privacy-Paradox* ein politisches Thema ist, dass den gesetzgebenden Gewalten ein Dilemma aufdrückt: Müssen die Nutzer*innen geschützt werden und wie weit darf dabei in ihre freien Entscheidungen eingegriffen werden (vgl. Norberg u. a. 2007)?

Schenk u. a. untersuchen den Umfang der Selbstoffenbarung und die Faktoren, die das Selbstoffenbarungsverhalten beeinflussen (vgl. Schenk u. a. 2012). Wieviel und welche Informationen preisgegeben werden, untersucht auch Taddicken und macht verschiedene Formen der Selbstoffenbarung aus (vgl. Taddicken 2014).

Büschel u. a. legen mit einer interdisziplinären Untersuchung die Zusammenhänge zwischen psychologischen Faktoren und einer medizinisch-ethischen Betrachtung und den Bezug zum Europäischen Recht bezüglich des *Privacy-Paradoxes* dar (vgl. Büschel u. a. 2014).

Es fällt auf, dass vor allem das scheinbar extreme Selbstoffenbarungsverhalten der Nutzer*innen für das *Privacy-Paradox* verantwortlich gemacht wird. Die Verantwortlichen der Datensammlung, des Datendiebstahls bzw. des Datenmissbrauchs bleiben dabei beinahe komplett unerwähnt und unverantwortet.

Die vorliegende Arbeit nimmt es sich deshalb zum Anlass, danach zu fragen, was alles im Begriff *Privacy-Paradox* enthalten sein kann und welche Funktionen er erfüllt, um Forschungslücken aufzudecken.

Die benannten Studien zum *Privacy-Paradox* belegen außerdem individuelle Differenzierungen z. B. nach Alter und Bildungsstand. An vielen Stellen dieser Arbeit wird betont, dass das *Privacy-Paradox* keinesfalls vollständig bzw. nur auf unbefriedigende Weise geklärt werden konnte (vgl. Taddicken 2014). Sie zeigen vor allem, dass ein Missverhältnis von Einstellung zum Datenschutz und tatsächlichem Verhalten vorliegt – aber nicht warum bzw. lediglich in Ansätzen. Dabei zielen die Studien vornehmlich auf die Herausarbeitung der Motive von Nutzer*innen, sich im Internet in Selbstoffenbarung zu üben und leichtfertig empfindliche Daten preiszugeben und argumentieren mit einer Kosten-Nutzen-Abwägung.

So fasst Taddicken eine Arbeit von Petronio folgendermaßen zusammen: „Self-disclosure is ordinarily the result of the consideration of risks and utility“, und schreibt weiterhin „There is often tension between the desire to self-disclose on the one hand and the desire to protect privacy on the other“ (Taddicken 2014, S. 249). Dies würde jedoch die ständige kognitive Reflexion der Nutzer*innen während ihrer Tätigkeiten und des Konsums der digitalen Medien voraussetzen. Zumal eine Einbeziehung des Risikos in die Offenbarungsentscheidung auch voraussetzt, dass das Risiko bekannt und abschätzbar ist.

Diese Betrachtungsweise erlaubt eine Beschreibung eines ‚Notstandes‘ und zeigt einen Handlungsbedarf. Außerdem wird dadurch eine durchaus individuelle Ausprägung des Selbstoffenbarungsverhaltens von Nutzer*innen deutlich. Über diesen Zweck hinaus, vor allem zur Klärung des Problems, kommt diese Betrachtungsweise jedoch nicht. Um diese Forschungslücke zu schließen, kann die Subjektivierungsforschung dienlich sein, wie in Kapitel 3 argumentativ gezeigt wird. Spuren in den ausgewerteten empirischen Studien, die eine Aushandlung und ein Austarieren des Subjekts zwischen privat und öffentlich, Mensch und Maschine zeigen, trugen zur Motivation

bei, diesen Fokus auf Subjektivierung zu setzen. Anlass dazu bietet der Aufsatz mit dem Titel *Die Sorge um sich im Hyperrealen* (Poster 2008).

Er hat gezeigt, dass Reality-TV, genauer: Make-Over-Shows, einen Raum bietet, der eine neue Sorge um sich ermöglicht. Er wendet das Konzept der Sorge um sich nach Foucault und das der *Hyperrealität* nach Baudrillard auf die *Neuen Medien* an, speziell auf das Fernsehen. Er definierte das panoptische System in den *Neuen Medien* als *Super-Panoptikon* und erarbeitete die Konstruktion des Körpers unter dem Aspekt des Sichtbar-Machens und die gleichzeitige Unterwerfung und den Autonomie-Gewinn der Kandidat*innen von Make-Over-Shows durch ihr scheinbar extremes Tun als moderne Sorge um sich. Damit wird bereits die ambivalente Gleichzeitigkeit deutlich, die sich zwischen den polaren Positionen bewegt und eher ein bedingendes Wechselverhältnis zwischen Verhalten und Einstellung bezeichnet denn ein Paradox. Leitende Fragen sind dabei: Lässt sich das *Privacy-Paradox* als Spannungsfeld bzw. Spielraum der Technologien des Selbst und somit als moderne Sorge um sich begreifen? Daran anschließende Fragen lauten: Kann die scheinbare Gegensätzlichkeit von Handeln und Meinung damit aufgelöst werden? Ist das *Privacy-Paradox* Anzeiger für eine Neuaushandlung von Privatheit? Welche Funktionen und Bedeutungen schwingen sonst noch im Begriff *Privacy-Paradox* mit?

Die Arbeit gliedert sich folgendermaßen: Um zu erläutern, wie zur Erarbeitung der Ergebnisse vorgegangen wird, beschreibt das Kapitel 2 Kulturanalytisches Vorgehen die theoretisch-methodische Herangehensweise, enthält eine selbstreflexive Erklärung und skizziert die zentralen Begriffe der Arbeit. In Kapitel 3, *Begriffsreise*⁹, werden schließlich Empirie, Positionen und

⁹ In Anlehnung an Mieke Bal, die Begriffe als wandernde Deutungskonzepte definiert und ‚Reise‘ als Metapher der verwendet, um zu zeigen, wie Begriffe sich auf ihrem Weg verändern können, wird hier der Analyseteil *Begriffsreise* genannt (vgl. Bal 2006). Dies soll betonen, dass das *Privacy-Paradox*, nach seiner eingangs erstellten Definition neu bewertet werden muss.

Theorie zusammengebracht, diskutiert und in Bezug auf den Gegenstand, das *Privacy-Paradox*, reflektiert. Dazu werden in 3.1 zur Vorbereitung der Konzeptübertragung auf den Gegenstand die bereits erwähnten Positionen zum *Web 2.0*, die untrennbar mit der Diskussion zum *Privacy-Paradox* verknüpft sind, versuchsweise mit Subjektverständnissen diskutiert. Dies soll zeigen, welche Verständnisse von Subjekt in der bisherigen Diskussion zum *Web 2.0* und zum *Privacy-Paradox* impliziert sind und inwiefern sie eine Klärung des *Privacy-Paradoxes* verhindern. In 3.2 schließlich wird das Konzept der Sorge um sich an einem Beispiel zum *Privacy-Paradox* aus dem *Web 2.0* angewandt und das daraus entstehende Potential zur Klärung reflektiert. In 3.3 werden die Ergebnisse in kurze Thesen gefasst.

Im abschließenden Kapitel wird nach einer kurzen Zusammenfassung der Ergebnisse und vorläufigen Beantwortung der Forschungsfrage ein Ausblick in weiterführende Forschungsfragen gewagt.

2. Kulturanalytisches Vorgehen

Aufgrund der Brisanz und Aktualität des Themas, dem medialen Diskurs um Datenschutz und der Vielseitigkeit der Quellenarten wurde in Anlehnung an die Kritische Diskursanalyse nach Jäger (vgl. Jäger 2012) ein Kriterienkatalog erstellt, der das Meinungsbild zum *Web 2.0* und zum *Privacy-Paradox* zusammenfasst. Weiterhin wurden empirische Studien und theoretische Ansätze für die Bearbeitung des Themas ausgewählt. Mit den Ergebnissen aus Grob- und Feinanalyse werden in einem *Gedankenexperiment* bzw. einer *Arbeit am Begriff*, unter Einbezug der verschiedenen Positionen, das theoretische Forschungskonzept einer kulturwissenschaftlichen Subjektanalyse und der Gegenstand *Privacy-Paradox* als empirisch belegtes Phänomen zusammengebracht. Für dieses Vorhaben sind die Klärung zur Auswahl und Bearbeitungsweise der Quellen unabdingbar. Des Weiteren werden Begriffsbestimmungen und der eigene Zugang expliziert, um der Selbstreflexivität Rechnung zu tragen.

2.1 Quellen, Methode, Begriffsarbeit

Als Quellen dienen dieser Arbeit sowohl empirische Studien, die sich explizit oder implizit dem *Privacy-Paradox* widmen, als auch Texte zu theoretischen Ansätzen und Überlegungen, die eine multiperspektivische Bearbeitung mit dem Schwerpunkt auf Subjektivierung ermöglichen. Zeitungsartikel bzw. Online-Artikel und die Thematisierung in TV und Hörfunk spielen ebenfalls Rolle, da sie die Aktualität, verschiedene Meinungen und hypothetische Erklärungen zum *Privacy-Paradox* dokumentieren. Um aus dieser Menge von Quellen gemäß des Vorhabens und des Rahmens dieser Abschlussarbeit die relevanten auszuwählen, ist mit ihnen folgendermaßen verfahren worden: (1) In Anlehnung an die Globalauswertung nach Legewie (1994) als Methode

einer qualitativen Inhaltsanalyse wird jegliches für diese Arbeit ausgewählte Textmaterial in zehn Schritten überblicksartig erfasst. Weiterhin wird jeder Text durch dieses Verfahren kontextualisiert. Hieraus ergibt sich eine vorbereitende Analyse des Meinungsbildes und der theoretischen Positionen zum Thema. Diese Form der Bearbeitung bietet eine rasche und eindeutige Entscheidung darüber, ob ein Text für die Feinanalyse weiterverarbeitet werden sollte und wie er ggf. in die Positionendiskussion einzuordnen ist. (2) Sobald ein Text nach der Globalauswertung für den Versuch als geeignet eingestuft wurde, erfolgt eine detailliertere Bearbeitung durch eine Feinanalyse. Hierzu wurden die Online-Artikel, Blog-Beiträge und andere Textsorten aus dem Mediendiskurs nach der „Legende zur Erfassung der Aussagen und der ihnen entsprechenden sprachlichen Äußerungen im Mediendiskurs“ (Jäger 2012, S. 96) ausgewertet, die Jäger für eine Kritische Diskursanalyse vorschlägt.

Für die Texte zu den theoretischen Ansätzen wurde die Legende entsprechend der Textsorte angepasst, um z. B. implizite Vorannahmen und offene Fragen des Textes herauszuarbeiten. Diese Vorbereitung auf die Diskussion und Konzeptanwendung erlaubt eine kompakte Übersicht und reduzierte Verflechtung von Theorie, Empirie und medialem Diskurs, die notwendig ist, um die Menge an Material dem gegebenen Rahmen anzupassen und entsprechend darstellen zu können. Der Tatsache, dass sich in viele Richtungen wesentlich detaillierter forschen lässt, wird im Ausblick am Schluss Rechnung getragen, indem weiterführende Fragen formuliert werden.

Für die Arbeit am Begriff *Privacy-Paradox* stütze ich mich auf die Ausführungen von Bal, die verdeutlicht, dass Begriffe wandelnden Deutungen unterliegen (vgl. Bal 2006, S. 11). Demzufolge sind sie nicht feststehend und behalten nicht fortdauernd die gleiche Bedeutung. Begriffe müssen demnach, da sie „zwischen den Fächern, zwischen einzelnen Wissenschaftlern sowie zwischen historischen Perioden und geografisch verstreuten akademischen Gemein-

schaften“ wandern, ständig neu geprüft und bewertet werden, vor allem auch um zu verhindern, dass sie lediglich als „Etiketten“ missbraucht werden (ebd.). Auch um darstellen zu können, was der Begriff durch den kulturanalytischen Blick und durch die persönliche Beschäftigung der Forscherin mit dem Gegenstand und mit dem Begriff macht, wird der Ausgangspunkt der Begriffsarbeit in Kapitel 2.2 anhand einer Begriffsbestimmung erläutert und das Ergebnis zum Ende der Analyse bewertet.

2.2 Begriffsbestimmungen

Das *Privacy-Paradox*

Das *Privacy-Paradox*, einleitend schon in aller Kürze erläutert, soll als Untersuchungsgegenstand in diesem Abschnitt detaillierter bestimmt werden. Privacy, oder auch Privatsphäre, beschreibt in diesem Zusammenhang die Selbstbestimmung darüber, welche eigenen Informationen und Daten zu welchen Zeitpunkten wem zugänglich gemacht werden können.

Dabei bedeutet dies nicht, eine „größtmögliche Abgrenzung der persönlichen Informationen von anderen“ (Taddiken 2011, S. 283) zu erreichen. Es ist vielmehr ein „dynamischer Aushandlungsprozess zwischen Rückzug und Offenbarung“ (ebd.). Dieser Aushandlungsprozess ist von zahlreichen Einflussfaktoren abhängig, wie sie u. a. die *Landesanstalt für Medien* untersucht hat, z. B. von Alter, Geschlecht, Nutzenerwartung, Bildungsniveau oder Selbstoffenbarungsdrang (vgl. Schenk, Niemann, Reinmann & Roßnagel 2012).

Das Ziel des Aushandlungsprozesses ist der Einklang von „individuelle[m] Bedürfnis nach sozialer Interaktion und Selbstoffenbarung [...] mit dem Bedürfnis nach Privatsphäre und [wenn] somit der angestrebte Grad an Privatsphäre übereinstimmt mit dem tatsächlich erreichten [sic!]“ (Taddiken 2011, S. 283).

Diese Definition von Privatheit macht bereits deutlich, dass diese individuell ausgeprägt ist und empfunden wird und sich zudem in steter Aushandlung befindet. Privatheit ist demnach nicht feststehend. Beim *Privacy-Paradox* stehen sich das Wissen um die Gefahren und Risiken der Datenpreisgabe im Internet und das Hineintragen von privaten Informationen in eine Öffentlichkeit gegenüber.

Das *Web 2.0* lebt von der Teilhabe und von Offenbarungen des Selbst. Jeder Schritt, wie das Hochladen eines Bildes, trägt zum Beziehungsnetz bei. Dabei verlangt jeder Schritt individuelle, situations- und erwartungsabhängige Entscheidungen – jedes Individuum nimmt auf der Grundlage eigener Ansichten und Motivationen eine Aushandlung zwischen privat und öffentlich vor.

Bereits diese Hinweise, die ein Spannungsfeld offenbaren, weisen darauf hin, dass es sich beim *Privacy-Paradox* um eine Austarierung des Subjekts zwischen Fremd- und Selbstkonstituierung handeln kann. Und es zeigt sich weiterhin, dass es durch das *Web 2.0* zu Konflikten darüber, was privat ist und was nicht, zwangsläufig kommen muss, wenn das, was als privat gilt, individuelles Aushandlungsergebnis der Nutzer*innen ist.

In dieser Arbeit soll keine Genealogie der Privatheit¹⁰ nachgezeichnet werden und sie erhebt keinen Anspruch darauf, zu klären, was Privatheit im *Web 2.0* heute ist. Für das Verständnis des *Privacy-Paradoxes* und die Argumentation in der Begriffsreise reicht es vorerst aus, das es als Diskrepanz zwischen Meinungshaltung und scheinbar gegensätzlichem Handeln zu verstehen, wie es von Barnes eingeführt wurde (vgl. Barnes 2006). Dass sich dieses Verständnis des Begriffs bei näherer Betrachtung nicht halten lässt, wird in der Begriffsreise deutlich und dient der Argumentationslinie dieser Arbeit.

¹⁰ Eine anschauliche Rekonstruktion anhand dreier historischer Beispiele zum Verständnis von Privatheit gibt es von Geuss, der dafür plädiert, die Unterscheidung zwischen privat und öffentlich zu brechen, mit denen neue politische und moralische Optionen möglich werden (vgl. Geuss 2002).

Wobei zumindest angemerkt werden soll, dass die Geschichte der Privatheit untrennbar mit der Geschichte des Subjektes verbunden ist und damit der Gegenstand *Privacy-Paradox* für eine Untersuchung mit Subjektivierungsforschung relevant wird. Wie im Sammelband *Selbst-Bildungen: Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung* beschrieben, sind die Grenzen der „ersten Moderne“, wie auch privat-öffentlich, „nicht nur durchlässig, sondern oft auch unkenntlich geworden“ (Alkemeyer, Budde & Freist 2013, S. 12). Die Folge für das heutige Subjekt ist die Neu-Aushandlung dieser Grenzen.

Web 2.0¹¹

Web 2.0 ist ein umstrittener Begriff. Er wurde von O'Reilly und Dougherty im Jahr 2004 eingeführt und bezeichnet eine Entwicklung des Internets zu mehr Formaten, die den Nutzer*innen barrierefreien Zugang zu Informationen und zu neuen Handlungsmöglichkeiten und daraus resultierender Partizipation ermöglichen sollen.

Reichert schreibt, dass sich „[m]it den Web-2.0-Technologien [...] ‚anwenderfreundliche‘ Softwarelösungen etabliert [haben], die auch ‚unerfahrene‘ User/-innen in die Lage versetzen sollen, ihre ‚Do-It-Yourself‘-Strategien zu verfolgen und multimediale Formate im Internet zu publizieren“ (Reichert 2008, S. 9). Das *Web 2.0* steht damit stellvertretend für die Anwendungen, die durch nutzer*innen-generierte Inhalte, Verknüpfungen und nicht zuletzt Selbstoffenbarung funktionieren, wie z. B. Facebook, Wikipedia und Google.

Mit der Deutung als barrierefreiem, hierarchiefreiem und partizipierendem Netz entstand der Meinungspol der euphorischen und befürwortenden Meinungsinhaber*innen, die im *Web 2.0* ein Befreiungspotential sehen und besonders die Vorteile dieser neuen Kommunikationsform für ihre Argumen-

¹¹ Für ausführlichere Erläuterungen des Begriffes *Web 2.0* vgl. bspw. Reichert 2008, S. 8-11; Frischling 2014, S. 23-25; Münker 2009.

tation hervorheben. Der Gegenpol, eine kulturkritische Perspektive, rührt daher, dass die Flut von Inhalten durch „Amateure“ (ebd.) von u. a. Keen (2007) als Gefahr für die Qualität professioneller Inhalte angesehen wird. Anderes Argument der *Web 2.0*-Gegner*innen ist die Ausnutzbarkeit der Nutzer*innen durch Datenmissbrauch.

Wegen des umstrittenen Charakters des Begriffs *Web 2.0* ziehen einige Wissenschaftler*innen den Begriff Social Web vor (wie z. B. Schmidt, Paus-Hasebrink & Hasebrink 2009, S. 60), da die Bezeichnung 2.0 aus der Software-Entwicklung entlehnt ist und als Versionsbezeichnung die Fortsetzung des Web 1.0 meint. Doch dies würde einen abrupten Wechsel dieser Versionen bezeichnen.

Vielmehr handelt es sich um eine allmähliche Entwicklung zum *Web 2.0*, die eben kein sofortiges neues Handeln der Nutzer*innen zur Folge hat, sondern eine schleichende und einschleifende Veränderung nach sich zieht. Für diese Arbeit soll trotz dieser einleuchtenden Argumentation der Begriff *Web 2.0* verwendet werden, weil eben der umstrittene Diskurs darum mit seinen polaren Positionen den Ausgangspunkt dieser Arbeit darstellt und dieser Diskurs Auswirkungen auf die Verwendung des Begriffes *Privacy-Paradox* hat, wie noch später deutlich werden wird.

Facebook

Um einen überschaubaren Gegenstand im Rahmen der Masterarbeit bewältigen zu können, beziehe ich das *Privacy-Paradox* in der Hauptsache auf das *Web 2.0* und hier besonders Facebook. Wobei die Analysen zu diesem Phänomen aber keineswegs darauf begrenzt sind:

“Regarding the argument that all Web 2.0 applications are based on the same principles of user-generated content and social interaction, it seems useful not to differentiate between every single

Web 2.0 application, like other studies have done“ (Taddiken 2014, S. 250).

Facebook dient daher lediglich aufgrund der eigenen Erfahrungen mit dem *Web 2.0* als geeignetes und greifbares Beispiel für das *Privacy-Paradox*, während zahlreiche andere Beispiele ebenso gut für das Thema geeignet wären.

Facebook ist ein sogenanntes soziales Netzwerk, das vordergründig der Kontakt- und Beziehungspflege zu anderen Menschen dient. Das Netzwerk wird auf seiner Startseite so beschrieben: „Facebook ermöglicht es dir, mit den Menschen in deinem Leben in Verbindung zu treten und Inhalte mit diesen zu teilen“ (www.facebook.com).

Durch Erstellung eines Profils mit Foto und persönlichen Angaben in Form eines Steckbriefes ist es den Nutzer*innen möglich, an einem vielseitigen Netzwerk zu partizipieren, sich zu vernetzen, Inhalte hochzuladen und die der anderen zu betrachten. Das Nutzer*innen-Profil ist das zentrale Element der Netzwerk-Nutzung. Durch zusätzliche Elemente wie Messenger, Spiele, Themengruppen, virtuelle Pinnwand usw. stehen verschiedene Möglichkeiten zur Vernetzung und Kommunikation bereit.

Das Netzwerk ging im Februar 2004 erstmals online, war ursprünglich Harvard-Studierenden vorbehalten und wurde von Mark Zuckerberg programmiert. Nach zehn Monaten verzeichnete das Netzwerk bereits eine Million Nutzer*innen und wurde schließlich der breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Verschiedene Aktualisierungen und neue Funktionen führten zu einem rasch ansteigenden Zuwachs und seit Mai 2012 ist Facebook an der Börse zu finden.¹²

¹² Eine gelungene kurze Darstellung der Facebook-Geschichte gibt z. B. Frischling 2014.

In Diskussionen um Facebook, ob nun bei Facebook selbst, im TV und Hörfunk, in Foren und Chats usw. werden häufig die schwammigen und uneindeutigen Nutzungsbedingungen von Facebook kritisiert. Es scheint ein Allgemeinplatz zu sein, dass die Nutzung Facebooks die Privatsphäre und die Sicherheit eigener Daten bedrohen kann. Dennoch scheint dieses Wissen eine Nutzung nicht stark zu beeinträchtigen oder zu verhindern.¹³

Facebook wird von den Herausgebern Röhle und Leistert auch als „[e]ine Maschine, der sich Menschen aus unterschiedlichsten Gründen freiwillig unterwerfen“ (Leistert & Röhle 2011, S. 8) bezeichnet. Diese freiwillige Unterwerfung, die in den Subjektanalysen nach v. a. Althusser (2010), Foucault (1977; 1978 & 2005) und Butler (2006) eine grundlegende Rolle spielt, macht das Netzwerk Facebook für Untersuchungen mit diesem Fokus mit Rückschluss auf Transformationsprozesse der Gesellschaft besonders interessant.

Subjekt/ Subjektivierung

Diese Arbeit folgt dem Anspruch aus dem Forschungsprogramm des DFG-Graduiertenkollegs *Selbst-Bildungen. Praktiken der Subjektivierung in historischer und interdisziplinärer Perspektive*¹⁴, den Eigenanteil des Subjekts an der Konstitution seines Selbst hervorzuheben ohne den „cartesianisch-kantischen, Subjektbegriff zu rehabilitieren“ (Alkemeyer 2013, S. S. 33). Für diese Arbeit werden demnach jegliche kulturellen und sozialen Prozesse und Praktiken, deren Produkt das Subjekt ist, als Subjektivierung verstanden. Dabei sind die Subjektivierungsweisen als ‚technische‘ Vorgänge zu verstehen,

¹³ Vgl. dazu Analysen zum *Privacy-Paradox* wie von Berendt, Günter & Spiekermann 2005.

¹⁴ Als ehemalige Forschungsstudierende mit Teilnahme an den Veranstaltungen und im Austausch mit Doktorand*innen und Professor*innen des Graduiertenkollegs ist meine Motivation zu dieser Arbeit wesentlich vom Forschungskontext des Kollegs geprägt.

die das Subjekt in ihrer Wiederholung und Verkörperung einer bezeugenden Materialität stets aufs Neue hervorbringen. Reckwitz schreibt zu den Subjektivierungskonzepten von Foucault:

„Schließlich ist sie [die Genealogie – Anm. S. G.] keine Ideengeschichte des Selbst: In der Foucault'schen Perspektive interessieren nicht die reinen Ideen, sondern Diskursräume und ihre praktische Umsetzung in materiale Subjektformungen“ (Reckwitz 2008, S. 24).

Subjektivierung ist ein Prozess aus wechselseitigen und sich bedingenden Prozessen, die durch Praktiken, beeinflusst von Diskursen und sozialen Normen, hervorgebracht werden. Diese sind historisch veränderlich und keineswegs evident. Da sich das *Privacy-Paradox* aus einem scheinbaren Gegensatz zwischen der Haltung bzw. Meinung zum Datenschutz, also in Diskursräumen, und dem Handeln der Nutzer*innen, also der praktischen Umsetzung in materiale Subjektformen, ergibt, ist ein Versuch zur Klärung durch Subjektivierung relevant. Reckwitz beschreibt die Analyse von Subjektivierungsweisen nach Foucault als „kulturwissenschaftliches Entzauberungsprogramm“ (ebd.). Scheinbar banale Selbstverständlichkeiten werden als Machttechnologien enttarnt.

Wie sieht also Subjektivierung im *Web 2.0* aus, was bedeutet dies für das *Privacy-Paradox* und welche Machttechnologien verbergen sich im Begriff?

Als Studierende der Kulturanalysen begründet sich das Subjektverständnis vor allem auf einer kulturanalytischen Perspektive. Von diesem Standpunkt aus sind gesellschaftliche Strukturen und Ordnungen nicht unabhängig von ihren kulturellen Repräsentationen in all ihren Ausprägungen zu denken. Jede Auffassung von Subjekt und die Veränderungen dieser Auffassungen sind konstitutiv damit verbunden, welche Transformationsprozesse in der

Gesellschaft wirksam sind. Daher lässt die Analyse der Subjektverständnisse Rückschlüsse auf „Selbstverständnis und Lebenswelt der Menschen“ (Alkemeyer, Budde & Freist 2013, S. 10) zu.

Die Art und Weise, wie das Subjekt in aktuellen Diskussionen verhandelt wird, ist konstitutiv damit verbunden, wie durch das *Web 2.0* das *Social-Web-Subjekt* verhandelt wird. Die neuen Anforderungen und Herausforderungen, die durch die neue ‚Spielwiese‘ *Web 2.0* an das Subjekt gestellt werden, sind untrennbar mit den Anforderungen an das Subjekt gebunden, die z. B. durch sozio-ökonomische Prozesse hervortreten: Flexibilität, Kreativität, Selbst-Optimierung.

2.3 Eigener Zugang und Selbstreflexivität

Für eine Arbeit mit Positionen zu einem Thema ist die Position der Forscherin selbstsprechend nicht zu vernachlässigen. Um der Selbstreflexivität und dem Einbezug der eigenen Subjektivität in dieser Arbeit gerecht zu werden, beziehe ich mich auf Muckel, die in *Selbstreflexivität und Subjektivität im Forschungsprozess* den Vorschlag macht, „das Element der Selbstreflexivität in konstruktiver Weise mittels verschiedener Strategien in die Forschung“ (Muckel 1996, S. 61) zu integrieren. Daher werden einige Zeilen darauf verwandt, durch die Reflexion der subjektiven Anteile der Arbeit einem höchstmöglichen Maß an Intersubjektivität gerecht zu werden. Dazu gehört auch der eigene Zugang zum Thema, der verdeutlicht, wie und aus welchen Gründen es zu der vorliegenden Fokussierung des Themas auf Subjektivierung gekommen ist und warum dies eine Kritik am Begriff *Privacy-Paradox* nach sich zieht.

In vergangenen Arbeiten während des Studiums beschäftigte ich mich bereits mit den Wechselwirkungen und Möglichkeiten der Interaktion des Internets und Menschen. Dazu versuchte ich Fragen zu beantworten, die sich mit dem gegenseitigen Einfluss von Mensch und Maschine beschäftigen.

In meiner Abschlussarbeit des BA-Studienganges Soziale Arbeit fragte ich bspw., inwiefern symbolische Gewalt nach Bourdieu und die heterosexuelle Matrix nach Butler Aufschluss darüber geben, ob Online-Singlebörsen mit ihren neuen Möglichkeiten einer modernen Partner*innensuche Vor- und Nachteile aufgrund des Geschlechts aus dem realen Leben ins Netz einfach übertragen oder ob sie stattdessen sogar vermögen, sie subversiv aufzulösen (vgl. Gavars 2012).

Nebenprodukt dieser Arbeit war die Erkenntnis, dass sich das Selbstverständnis der Nutzer*innen von Online-Singlebörsen eben durch die Anforderungen dieser neuen Art von Partner*innensuche verändert. Dies bereitete bereits während des Grundstudiums den Boden für eine kulturanalytische Betrachtungsweise, die Subjektkonzepte und sozioökonomische Basisprozesse in einem wechselseitigen Konstitutionsverhältnis begreift (Alkemeyer, Budde & Freist 2013, S. 10).

Ein zweisemestriges Forschungsprojekt während des Masterstudiums zur Suchmaschine Google – speziell der Bildersuche – (vgl. Gavars 2015) ließ deutlich werden, wie nicht-kommunizierte und im Hintergrund agierende Prozesse – wie der Suchmaschinen-Algorithmus – Wahrnehmung und Meinungsbildung stark beeinflussen können – fokussiert auf die Möglichkeiten der Subversion der hegemonialen Geschlechterverhältnisse.

Dabei wurde aber auch deutlich, wie die Suchmaschine selbst im Gebrauch durch die Nutzer*innen ständig angepasst wird. Angestoßen durch einen Artikel über den massiven Datenmissbrauch durch Diebstahl privater Fotos von Facebook-Profilen, die auf Internetseiten mit explizit pornografischen Inhalten wieder auftauchten, stieß ich häufig auf den Begriff *Privacy-Paradox*, welcher mich von Beginn an irritierte, weil ich keine einfache Paradoxität zwischen Handeln und Einstellung empfunden habe. Aus meiner kulturanalytischen und durch Subjektivierungsforschung informierten Perspektive, schien mir die Lösung zur Klärung des *Privacy-Paradoxes* nicht im Festhalten

an seiner Paradoxität zu liegen. Vielmehr empfand ich das Denken einer sich bedingenden Gleichzeitigkeit zielführender. Genau daher nehme ich keine der beschriebenen polaren Positionen ein, sondern setze mich sozusagen zwischen die Stühle und versuche zwischen den Polen anzusetzen: Das *Privacy-Paradox*, zwischen Selbstoffenbarung und dem Wunsch nach mehr Datenschutz, sehe ich als Spannungsfeld der Subjektivierung, in der das Subjekt in ständiger Aushandlung zwischen Fremd- und Selbstkonstituierung Entscheidungen zu treffen hat.

Auch als ‚informierte Nutzerin‘ mit kulturanalytischem Blick bin ich gegen die Auswirkungen, Versuchungen und Vorteilen der Datenpreisgabe nicht gefeit. Die nähere Beschäftigung mit Facebook hat mich zwar zur Löschung meines privaten Profils veranlasst, andere Anwendungen nutze ich jedoch trotz meines Wissens über dieses Thema, wie so viele andere auch. Daher interessiert mich insbesondere, was Nutzer*innen so sehr in Versuchung führt und was den ‚Reiz‘ der Selbstoffenbarung ausmacht.

3. Begriffsreise

Im Fokus der folgenden Analyse steht die Verknüpfung der Subjektverständnisse einer aktuellen Subjektivierungsforschung mit der Diskussion um das *Privacy-Paradox*. Die Verbindung der Positionen mit dem Problem des *Privacy-Paradoxes* und dem aktuellem Diskurs um Subjektivierung soll zeigen, welches Subjektverständnis eine der Positionen untermauert, welchem sie widerspricht oder wie eine solche gänzlich überwunden werden kann.

Dies soll dazu dienen, das *Privacy-Paradox* in und zwischen den verschiedenen Positionen und Subjektverständnissen neu und anders bewerten zu können. Schritt für Schritt soll dabei auf ein Konzept zur Subjektivität aus den späten Arbeiten von Foucault hingearbeitet werden: *Die Sorge um sich*, welches als geeigneter Fokus aus den Subjektivierungstheorien ausgewählt wurde, um das *Privacy-Paradox* zu untersuchen.

Dieses Konzept erfährt durch den Medienwissenschaftler Poster Anwendung, indem er dieses Konzept auf das Massenmedium Fernsehen bezieht (vgl. Poster 2008). Seine Ausführungen zum Anlass nehmend, wird das *Privacy-Paradox* in diesem Kapitel versuchsweise umgedeutet.

Dies wird zeigen, dass es je nach Betrachtungsweise an Paradoxität verliert und verschiedene Sichtweisen auf Subjektivität das *Privacy-Paradox* entweder auf eine der polaren Positionen zuspitzen, diese Positionen zusammenbringen oder dazwischen ansetzen. Auf Grundlage dieser Erkenntnisse wird dann das *Privacy-Paradox* unter subjektivierungstheoretischen Gesichtspunkten analysiert.

Die kulturanalytische Betrachtungsweise kann neue Erkenntnisse darüber liefern, was in diesem Begriff enthalten ist. Zum anderen sollen entsprechende Vorschläge zu Ansätzen einer empirischen Forschung formuliert werden. Dabei wird nicht jede der Thesen in gleichem Umfang behandelt und sie erheben weder Anspruch auf Vollständigkeit noch sind sie alternativlos.

Vielmehr soll anhand dieser zusammenfassenden Systematik das Potential der Subjektivierungstheorie zur Klärung des *Privacy-Paradoxes* gezeigt werden.

Dabei wird in 3.1 das definierte *Privacy-Paradox* angenommen und mit dem Diskurs um die Grenzen und Möglichkeiten des *Web 2.0* kontextualisiert und reflektiert, welches Subjektverständnis der Nutzer*innen diesen Diskursen zugrunde liegen könnte. Die Verwobenheit der Positionen zum *Web 2.0* und zum *Privacy-Paradox* erschwert eine klare Darstellung der Zusammenhänge. Der Schwerpunkt liegt zur besseren Handhabung daher auf der Bearbeitung der polaren Positionen und einer Vorbereitung auf eine Analyse des *Privacy-Paradoxes* als neue Sorge um sich. Nach der Reflektion der kulturkritischen und der befürwortenden Position zum *Web 2.0* soll das Zwischenfazit zusammenfassen, welche Barrieren und Potentiale zur Klärung des *Privacy-Paradoxes* aufgezeigt werden konnten.

In 3.2 wird zwischen den polaren Positionen zum *Web 2.0* angesetzt und das Paradox als ambivalente Gleichzeitigkeit verstanden. Weil sich die Internalisierung von Normen durch das panoptische System in den Praktiken der Nutzer*innen spiegelt, wird der erste Abschnitt zur Klärung des panoptischen Systems und seiner Spezifität im *Web 2.0* verwandt. Das Konzept der Sorge um sich wird dann mit dem Diskurs um das *Web 2.0* und empirischen Beispielen verknüpft. Dazu wird mit einer Erläuterung der zugrunde liegenden Theorie begonnen. Anschließend werden die Ausführungen dazu nach Poster angefügt, um schlussendlich *die Sorge um sich* auf das *Privacy-Paradox* zu reflektieren (vgl. Poster 2008).

In 3.3 werden die während der Begriffsreise aufgedeckten Bedeutungen des Begriffes *Privacy-Paradox* knapp in Thesen gefasst. Dies soll das Ergebnis dieser Arbeit dokumentieren und Motive für weiterführende Fragen liefern.

Zu hermeneutischen Zwecken wird die Subjekt-Form *Social-Web-Subjekt* (SWS)¹⁵ angenommen, um das Subjekt, das sich durch das *Web 2.0* konstituiert und dadurch konstituiert wird, begrifflich zu bezeichnen. Dass dies eine Subjekt-Form sein kann, die sich in Aushandlung befindet und bisher nicht bestimmt ist, wird nicht als Hindernis, sondern als Anreiz begriffen, die Erforschung desselben durch seine Benennung in dieser Arbeit anzuregen. Die Relevanz ergibt sich aus der Aktualität des Themas und der inzwischen, wie noch gezeigt werden wird, untrennbaren Verwobenheit mit dem *Web 2.0*-Alltag der Nutzer*innen. Zudem gehe ich davon aus, dass Facebook implizit von einem SWS ausgeht, wenn es entsprechende Anrufungen und Lenkungen nach einem Subjektverständnis von Althusser tätigt (vgl. Althusser 2010).

3.1. Koffer packen: *Web 2.0*, *Privacy-Paradox*, Subjekt

Der Diskurs um das *Web 2.0* wird, wie bereits angeklungen, von zwei polaren Positionen dominiert. Hier soll dargestellt werden, wie sie einerseits den Diskurs um das *Privacy-Paradox* beeinflussen und andererseits durch ihre jeweiligen Ausblendungen und Reduzierungen in Analogie zu Subjektverständnissen stehen, die das Subjekt entweder als von außen gemacht oder als ein gegebenes Selbst betrachten. Daher werden zu Beginn der Begriffsreise die Positionen nach ihrer Erläuterung auf das *Privacy-Paradox* reflektiert und es wird diskutiert, welche Subjektverständnisse die jeweilige Position stützen und welche ‚blinden Flecken‘ eine kritische Subjektanalyse behindern können.

Pro *Web 2.0*

In einer der zwei Argumentationslinien zum *Web 2.0* wird die Ansicht vertreten, dass das *Web 2.0* einen demokratisierenden Raum darstellt, in dem alle gleichermaßen Zugang und Berechtigung erfahren. Besonders deutlich wird diese Euphorie in der *Unabhängigkeitserklärung des Cyberspace* von Barlow (2007).

„Wir erschaffen eine Welt, die alle betreten können ohne Bevorzugung oder Vorurteil bezüglich Rasse, Wohlstand, militärischer Macht und Herkunft“ (ebd., S. 139).

Diese utopische Vorstellung lässt sich natürlich längst nicht mehr halten. Dadurch, dass Medien immer schon sozial sind (vgl. Munker 2009, S. 9-14), ermöglichen sie sowohl Inklusion als auch Exklusion. Eben weil sich das *Web 2.0* durch Anwendungen auszeichnet, die aus nutzer*innen-generierten Inhalten bestehen, sind sie von den Normen und Werten der Nutzer*innen beeinflusst. Nichtsdestotrotz besteht die Position der Befürworter*innen des *Web 2.0* aus der Meinung, das *Web 2.0* halte ein Befreiungspotential bereit. Laut der Meinung der Befürworter*innen überwiegen die Vorteile und der Nutzen des *Web 2.0*. Und so wird gegen die Bedenken von Datenschützer*innen und Kritiker*innen des *Web 2.0* häufig damit argumentiert, dass das *Web 2.0* vielfältige und für alle zugängliche Möglichkeiten biete, die für die ‚gute Sache‘ nutzbar sind.

Ein prominentes Beispiel ist hier die Rolle des *Web 2.0* während des Arabischen Frühlings.¹⁶ Aber auch an anderen Beispielen werden die Vorteile deutlich. Wikipedia bietet durch rein nutzer*innen-generierte Inhalte ein

¹⁶ Die Rolle von Facebook während des Arabischen Frühling ist umstritten (Leistert & Röhle 2011, S. 13f.). Facebook wurde von Befürworter*innen allerdings als eine ermöglichende und begünstigende Rolle bei der Entwicklung des basisdemokratischen Widerstandes gegen die demokratie-feindlichen Herrscher gelobt.

¹⁵ Nachfolgend wird das *Social-Web-Subjekt* mit SWS abgekürzt.

kostenfreies Online-Lexikon, an dem alle Nutzer*innen mitwirken können. So entstehen auch Artikel, die zwar in gewöhnlichen Lexika selten bis nie einen Platz finden, für die Nutzer*innen aber eine Relevanz haben (z. B. Artikel zu Computerspielen, Vereinen, Filmen usw.). Facebook bietet außer vielfältiger und kostenfreier Kommunikation zu Nutzer*innen, durch Verlinkungen, Interessengruppen, Newsfeeds usw. ebenfalls viele Vorteile zum Austausch, zur Beziehungspflege oder Organisation von Veranstaltungen. Die Suchmaschine Google bietet ebenfalls zweifellos Vorteile: Sie liefert schnell, einfach und kostenfrei Informationen.

„Freie“ Nutzer*innen

Doch worin genau besteht das Befreiungspotential und wie wird es erlangt? Nach Althusser wird das Subjekt dadurch frei gemacht, dass es sich „als unterworfen für ‚frei‘ hält“ (Saar 2013, S. 20 [Herv. im Orig.]). Das Subjekt und seine Unterwerfung gehören untrennbar zusammen, wobei „in der Subjektivierung von Individuen“, wie Althusser sie versteht, „nicht nur Zwang, sondern tatsächlich auch Handlungsfreiheit (oder agency) für dieses Subjekt“ entsteht (ebd. [Herv. im Orig.]).

Die ‚freiwillige‘ Unterwerfung, die unmittelbar mit der Erstellung eines Profils und der vorhergehenden Zustimmung der Nutzungsbedingungen erfolgt, und im Vollzug zahlreicher Praktiken während der Nutzung fortgeführt wird, ermöglicht Teilhabe an einem sozialen Netzwerk mit all seinen Vorteilen. Diese Unterwerfung zur Erlangung von Handlungsmacht ist vielseitig und beginnt bereits beim Eintritt in das soziale Netzwerk Facebook, wie ein Auszug aus den Nutzungsbedingungen verdeutlicht:

„Du gibst uns eine nicht-exklusive, übertragbare, unterlizenzierbare, gebührenfreie, weltweite Lizenz zur Nutzung jeglicher IP-Inhalte, die du auf oder im Zusammenhang mit Facebook postest („IP-Lizenz“). Diese

IP-Lizenz endet, wenn du deine IP-Inhalte oder dein Konto löschst; es sei denn, deine Inhalte wurden mit anderen geteilt und diese haben die Inhalte nicht gelöscht“.¹⁷

Die Unterwerfung besteht hier in der Zustimmung zur recht ungewissen Nutzung eigens generierter Daten, die unter bestimmten Bedingungen nicht mehr löscherbar sind. In Bezug auf das *Privacy-Paradox* bedeutet die Sichtweise auf Nutzer*innen als frei handelnde Subjekte folgendes: Nutzer*innen werden als emanzipierte, autonome und selbst entscheidende und damit auch wissende Akteur*innen angesehen.

Dies hat zur Folge, dass sie bei Fehlern, z. B. dem Hochladen eines Fotos mit evtl. negativen Auswirkungen auf z. B. ein Arbeitsverhältnis, auch die Schuld zugesprochen bekommen und die Täter*innen des Datendiebstahls hier unsichtbar und unerwähnt bleiben können. Beispiele für diese Auswirkung des Denkens bzw. der Verantwortungsübertragung auf die Nutzer*innen gibt es zahlreiche im Internet. Exemplarisch seien hier die Leser*innen-Kommentare zu einem Online-Artikel aus DIE WELT (vgl. Clauß 2012) genannt. In dem Artikel geht es darum, dass Datenschützer*innen einen immensen Datendiebstahl ausmachten, bei dem private Bilder von Nutzer*innen-Profilen sozialer Netzwerke auf Websites mit explizit pornografischem Hintergrund auftauchten – und das in beträchtlicher Anzahl. Die Meinung der Leser*innen dazu ist beinahe einstimmig: Die Jugendlichen, die die am meisten gefährdete Opfergruppe durch diesen Datendiebstahl darstellen, seien selbst schuld. Sie könnten sich schließlich frei entscheiden, freizügige Bilder hochzuladen oder eben nicht. Hier einige Beispiele zur Verdeutlichung:

„Das[sic!] manche Leute die Plattform benutzen, als wäre es ihr Fotoalbum aus dem Schrank, selber schuld“.

17 Auszug aus den Nutzungsbedingungen von Facebook (vgl. facebook).

„Tja, selbst Schuld, das ist schon wahr. Und mit 15 Jahren sollte man wohl Verstand genug haben, das zu begreifen“.

„Selber Schuld, wenn man der Meinung ist, solche Fotos für jedermann sichtbar ins Netz zu stellen, mein Mitleid mit Betroffenen hält sich in engen Grenzen, Dummheit gehört eben bestraft“.¹⁸

Die Freiheit, sich im *Web 2.0* zu bewegen und dessen Vorteile zu nutzen, bedarf jedoch der vorhergegangenen Unterwerfung, die als freiwillige vorausgesetzt wird. Aber was macht die Unterwerfung zu einer freiwilligen? Nach Althusser ist die Unterwerfung deshalb freiwillig, da das Subjekt als ‚freies‘ Subjekt angerufen wird und in der Annahme der Anrufung sich freiwillig den Anforderungen an das Subjekt unterwirft und somit seine Unterwerfung akzeptiert (vgl. Saar 2013, S. 20).

In Bezug zur befürwortenden Meinung zum *Web 2.0* sind Nutzer*innen dann zwar tatsächlich ‚freie‘ Nutzer*innen mit gewonnenen Handlungsmöglichkeiten, die sie ohne das *Web 2.0* nicht hätten, aber eben nur unter vorheriger Akzeptierung der gegebenen Regeln und zur Reproduktion einer Ideologie (vgl. Althusser 2010).

Weitere Anrufungen an das *SWS* begleiten die Nutzung Facebooks ständig. Wiedemann (2011) beschreibt dies in ihrem Beitrag *Facebook: Das Assessment-Center der alltäglichen Lebensführung* (vgl. Wiedemann 2011, S. 161-181). anschaulich. Facebook fordert das *SWS* in verschiedenster Weise dazu auf, etwas zu posten: Kommentare, Hochladen von Fotos, Vervollständigung von *Profilangaben* usw. Dabei liegt ihr Hauptaugenmerk auf der

¹⁸ Leser*innen-Kommentare zum Online-Artikel aus DIE WELT mit dem Titel: „Wenn Facebook-Fotos auf Pornoseiten landen“ (vgl. Claus 2012).

Struktur des Profils, das dem *SWS* „die eigenen Bemühungen der Selbstoptimierung“ (Leistert & Röhle 2011, S. 21) spiegelt. Dabei bezieht sie sich auf die Gouvernamentalitätsanalysen nach Foucault:¹⁹

„Werden Foucaults Überlegungen zur Gouvernamentalität und deren Fortführung in den Governmentality Studies auf Facebook übertragen, lässt sich die Social Networking Site als ein „Regierungsprogramm“ untersuchen“ (Wiedemann 2011, S. 162 [Herv. im Orig.]).

Damit beschreibt sie Facebook als eine Institution und das Handeln der Nutzer*innen als Praktiken, „mittels deren man die Menschen lenkt, von der Verwaltung bis zur Erziehung“ (Foucault 2005, S. 116, zit. nach Wiedemann 2011, S. 163). Sie führt anschauliche Beispiele aus der Profilstruktur von Facebook auf, die als „gouvernementale Modi der Gegenwart [...] Subjekte [schaffen], die die Anrufung als unternehmerisches Selbst verinnerlicht haben“ (Wiedemann 2001, S. 174). Dies schränkt bereits die These der Freiwilligkeit und die völlige Autonomie der Nutzer*innen stark ein. Die Regierung wird nicht als solche wahrgenommen. Dies begründet Foucault so:

„Der Grund dafür, dass die Macht herrscht, dass man sie akzeptiert, liegt ganz einfach darin, dass sie nicht nur als neinsagende Kraft auf uns lastet, sondern in Wirklichkeit die Körper durchdringt, Dinge produziert, Lust verursacht, Wissen hervorbringt, Diskurse produziert; man muss

¹⁹ Foucault führt den Begriff Gouvernamentalität zu einer Vorlesung am Collège de France im Jahre 1978 ein. Damit beschreibt er anfangs Regierungstechniken zur Bildung des modernen Staates, die das Ergebnis einer Verknüpfung von politischen und pastoralen Machttechniken ist. Später ändert sich die Bedeutung und Foucault verdeutlicht, wie die Form des Regierens Subjektivierungsformen hervorgebracht hat, die den modernen Staat und seine kapitalistische Gesellschaft stützen. Eine detailliertere Beschreibung der Gouvernamentalität nach Foucault gibt es u. a. von Lemke u. a.: Gouvernamentalität der Gegenwart, 2000.

sie als ein produktives Netz auffassen, das den ganzen sozialen Körper überzieht und nicht so sehr als negative Instanz, deren Funktion in der Unterdrückung besteht" (Foucault 1978, S. 35).

Die Regierung funktioniert also dadurch, dass unbewusste Prozesse und gewecktes Begehren während der Mediennutzung und -rezeption nicht als solche wahrgenommen werden. Dies bestätigt sich durch Studienergebnisse, die zeigen, dass Gedanken an ein Risiko bzw. an Überwachung während der eigentlichen Nutzung kaum eine bis gar keine Rolle spielen (vgl. z. B. Schenk u. a. 2012). Die Position der Befürworter*innen des *Web 2.0* bezüglich des Befreiungspotentials ist also insofern eingeschränkt, als dass es sich um Freiheiten handeln könnte, deren Begehren durch die Nutzung des *Web 2.0* erst geweckt wurden. Für das *Privacy-Paradox* bedeuten die Einsichten, dass das Handeln der Nutzer*innen schon keinen Widerspruch mehr zu ihrer Einstellung darstellt: Wenn sie ihre Unterwerfung nicht als solche wahrnehmen, und auch die Anrufungen als Lenkung nicht bewusst erkennen, ist ihr Handeln kein Widerspruch zu ihrer Meinung zum Datenschutz. Damit sind sie aber auch keine völlig autonomen Nutzer*innen, wie von den *Web 2.0*-Befürworter*innen häufig postuliert.

Contra *Web 2.0*

Unter der kulturkritischen Perspektive können Nutzer*innen des *Web 2.0* durch eine „Amateurlkultur“ zu einer „Verfallserscheinung“ der Kulturindustrie beitragen, wie es Reichert über die „Polemik“ des *Web 2.0*-Kritikers Keen zusammenfasst (Reichert 2008, S. 10). Dadurch, dass die Hürden für die Nutzung des Internets und zur Produktion eigener Beiträge, Artikel, Video-Clips usw. durch *Web 2.0*-Anwendungen sehr niedrig sei (vgl. ebd., S. 9), erhöhe sich der Anteil an Amateur-Beiträgen in den Medien. Keen sehe dadurch den „professionellen Journalismus“ gefährdet und „plädiert für die

Bewahrung der dominanten Position der Textproduzenten als gesellschaftlicher Elite“ (ebd., S. 10 (Herv. im Orig.)).

Der von Keen verwendete Begriff Amateur impliziert vor allem eine nicht-professionelle Verwendung des *Web 2.0* nach dem Motto: „Denn sie wissen nicht, was sie tun“. So lässt sich eine kulturpessimistische Auffassung mit Blick auf die Nutzer*innen innerhalb des *Privacy-Paradoxes* auch derart verstehen, dass sie mangels Wissen, Intelligenz und Sensibilität zum Medium leichte Beute für die Internetökonomie sind, die besonders von persönlichen und nutzer*innen-generierten Inhalten profitiert.

Aus dieser Perspektive heraus bedarf es für die Nutzer*innen eines besonderen Schutzes gegenüber Datendiebstählen. Vor allem durch Berichte von Datenschützer*innen wird diese Auffassung stets aufs Neue genährt. Sie wird in Zeitungsartikeln, TV-Talkshows, Foren und anderen Räumen häufig hitzig diskutiert und vertreten. Literaturtitel verdeutlichen eine kulturkritische Auffassung, z. B. mit *Überwachung total* (Schaar 2014) oder der *Internet-Falle* (Köhler 2010), und zeugen von einer Angst vor Überwachung. Man sucht nach Lösungen, sich gegen die Überwachung zu wehren bzw. sich davor zu schützen. Besonders die für das *Web 2.0* geradezu paradigmatischen Netzwerkdienste wie Facebook, Google, Twitter & Co. werden dabei stets als Beispiele dafür gebracht, wie Nutzer*innen wissentlich oder unwissentlich ökonomisch durch die Verwendung ihrer persönlichen Daten und Inhalte benutzt werden.

„Gemachte“ Nutzer*innen

Ausgehend von dem Verständnis, das Subjekt sei gemacht – hier: durch das *Web 2.0* gemacht – ist das *Privacy-Paradox* Ausdruck einer Subjektivierung von Individuen, die „eine funktionale Rolle in der Reproduktion von Macht und Herrschaftsstrukturen übernehmen können“ (Saar 2013, S. 19).

Daher reicht die Untersuchung des Subjekts auf seine „bloßen Bewusstseins-

strukturen oder den Rollen und Selbstverständnissen“ (ebd., S. 19) nicht aus. Saar schreibt über das Subjektverständnis nach Althusser, dass vielmehr auch die Praktiken fokussiert werden sollten, in denen das Subjekt gemacht wird. In ihnen spiegeln sich die Herrschaftsstrukturen wider, die jeweils ihre eigenen Subjekte konstituieren (vgl. Saar 2013, S. 19).

Mit der Reduzierung eines Subjekt-Verständnisses auf den Aspekt des Gemacht-Werdens lässt sich die kulturkritische Position zum *Web 2.0* vertreten; es wird die Konstruiertheit des *SWS* durch Herrschaftsstrukturen angenommen und dabei der Eigenanteil an der Subjektkonstituierung vernachlässigt. Diesem Fokus der Subjektwerdung folgend müssen bezüglich des *Privacy-Paradoxes* also die Fragen gestellt werden, wem oder was es nützt, dass sich Nutzer*innen der Datenpreisgabe kaum entziehen können und welche Herrschaftsstrukturen dadurch reproduziert werden und in welchen Praktiken dies geschieht?

Beispiele aus dem *Web 2.0*, die zeigen, dass Betreiber*innen von Websites einen vor allem ökonomischen Nutzen aus der Datenpreisgabe der Nutzer*innen ziehen können, gibt es reichlich. Facebook zum Beispiel ist zwar ursprünglich nicht kommerziell angelegt worden, ist jedoch beispiellos schnell und erfolgreich zu einem kommerziellen Großkonzern geworden. Das Medium *Web 2.0* zeigt indes sehr deutlich, dass es ohne die Reproduktion subjektivierender Strukturen durch das *SWS* nicht existieren könnte. Das *Web 2.0* lebt von der Preisgabe persönlicher Daten seiner Nutzer*innen und ist daher darauf angewiesen, sich seine Nutzer*innen in einer Weise zu erziehen, wie es für seinen Fortbestand und ökonomischen Nutzen notwendig ist. Diese ‚Erziehung‘ zu datenpreisgebenden Nutzer*innen lässt sich an vielen Beispielen verdeutlichen. Exemplarisch seien hier die Ausführungen von Coté und Pybus (2011) zusammengefasst angebracht.

Mit ihrem Beitrag *Social Networks: Erziehung zur Immateriellen Arbeit 2.0* zeigen sie, wie Nutzer*innen daran gewöhnt werden, kostenfreie und

immaterielle Arbeit zu leisten. Das Konzept der Immateriellen Arbeit nach Lazzarato, das sie auf das *Web 2.0* übertragen,

„bezeichnet [...] eine Tätigkeit, die den kulturellen Inhalt der Ware erzeugt – das heißt, alle Aktivitäten, die an der Definition und Festlegung kultureller und künstlerischer Standards, von Moden, Geschmacksrichtungen, Verbrauchernormen und, strategischer gesehen, der öffentlichen Meinung` beteiligt sind“ (ebd., S. 52).

Nach ihrer Auffassung liegt im *Web 2.0* eine „beschleunigte, verstärkte und im Grunde undurchschaubare Variante der Tätigkeit“ (ebd.) vor, die sie als *Immaterielle Arbeit 2.0* bezeichnen. Sie beschreiben, „wie Facebook aktiv die Zirkulation von Sozialität über die Produktion individuierter digitaler Archive fördert“ (ebd., S. 65). Durch ständiges Aktualisieren, der Produktion neuer Inhalte und Verknüpfung zu den Inhalten und zu *Facebook-Freund*innen* wird zu einem zirkulierenden Datenstrom beigetragen, der kommerziell nutzbar gemacht werden kann.

Das *Privacy-Paradox* unter diesem Subjektverständnis des Gemacht-Werdens macht aus dem *SWS* ein Subjekt, das durch das Medium *Web 2.0* mit all seinen Bedingungen für die Reproduktion herrschender Strukturen gemacht ist. Die Nutzer*innen sind in dieser Perspektive durch ihr Internet-handeln zu gemachten Subjekten geworden, deren Meinung zum Datenschutz scheinbar widersprüchlich dem Handeln gegenüber steht. Dann lässt sich das *Privacy-Paradox* als Ausdruck des Erkennens des Gemacht-Werdens begreifen. Die Meinung zu mehr Datenschutz drückt die Missbilligung des Datendiebstahles und des vermeintlichen Gemacht-worden-Seins aus.

Das Erkennen des Gemacht-Werdens nährt die Meinung der Vertreter*innen einer eher kulturkritischen Perspektive zum *Web 2.0*. Trotz eines Erkennens des Gemacht-Werdens ist kein merklicher Rückgang in den Nutzungsstatistiken auszumachen – im Gegenteil: Facebook verzeichnet nach wie vor Zuwachs. Es scheint, als wollten die Nutzer*innen unbedingt ihre Daten hergeben. In der Einleitung des Bandes *Generation Facebook: Über das Leben im Social Net* wird das Verhältnis zwischen Nutzer*innen und Facebook so beschrieben:

„Man kann Facebook als Maschine betrachten, die ihre Aufmerksamkeit immer weiter in die verschiedensten Bereiche des Lebens ausdehnt, dabei Subjektivitäten zurichtet und ökonomische Prozesse auf algorithmischer Basis ausdifferenziert. Eine Maschine, der sich Menschen aus unterschiedlichsten Gründen freiwillig unterwerfen“ (Leistert & Röhle 2011, S. 8).

Auch hier wird das Gemacht-Werden des Subjektes durch das Verb „zurichten“ hervorgehoben. Zudem werden hier die ökonomische Komponente, die als Motor des Gemacht-Werdens dient, und die Freiwilligkeit der Unterwerfung angesprochen.

„Unterworfenen“ Nutzer*innen

Das Konzept der Interpellation nach Althusser gründet auf einem Verständnis von Ideologie, das die Realität nicht hinter einer imaginären, reinen Idee oder Vorstellung der Welt verbirgt. Ideologie ist vielmehr als Relation zwischen den Individuen und den Bedingungen, unter denen sie leben, zu verstehen (vgl. Althusser 2010, S. 135f.). Die Ideologie ist Produzentin des Subjekts bzw. das Subjekt Produkt der Ideologie – wie schon weiter oben beschrieben, ist das Subjekt somit ein gemachtes der Bedingungen. Damit richtet sich Althusser

auch gegen die cartesianisch-kantische Vorstellung eines gegebenen und nach eigenen Ideen handelnden Selbst – auch dadurch, indem er verdeutlicht, dass die Ideologie nicht frei von Materialität ist. Sie äußert sich in Institutionen (ideologischen Staatsapparaten) und den Praktiken, durch welche die Ideologie Individuen zu ihren Subjekten macht (vgl. ebd., S. 139).

Das Prinzip der Interpellation funktioniert, indem sich die Angerufenen in der Position, in der sie angerufen werden, wiedererkennen. Nur wenn sie die Subjektform annehmen wollen, können sie als Reproduzent*innen der Herrschaftsstrukturen fungieren. Facebook muss demnach in seiner Struktur, in seiner Ästhetik des Profils, im affektiven Charakter des News-Feeds und anderen Elementen bzw. der Gesamtheit dieser Elemente eine Anrufung vornehmen, die auf ‚fruchtbaren Boden‘ fällt und Nutzer*innen zu *SWS* macht.

In Blogs und Foren werden, wenn das Risiko der Datenpreisgabe bei Facebook diskutiert wird, häufig auch Empfehlungen für den Umgang gegeben. Wer nicht auf das Profil und die Kommunikation mit anderen Nutzer*innen verzichten will, sollte das Profil mit den gerade allernötigsten Angaben betreiben.

Dieser Rat ist allerdings nur schwer bis gar nicht zu befolgen. Denn Facebook arbeitet mit zahlreichen Aufforderungen, die dazu verführen, doch einmal ‚Gefällt mir!‘²⁰ zu klicken, neue *Freundschaften* zu schließen oder noch mehr *Profilangaben* zu machen. Viele Nutzer*innen äußern den Eindruck, keine Kontrolle über ihr Profil zu haben. Das Problem des sich verselbständigten Profils, das selbsttätig Interaktionen ausführt und sich nicht löschen lässt, ist derart verbreitet, dass es dazu eine Folge der Serie mit Kult-Status South

²⁰ Der Like-Button, ist ein Spezifikum der Kommunikation auf Facebook. Er erscheint unter jeder Neuigkeit, Werbung, unter Fotos und Kommentaren und dient dazu mit einem Klick darauf, die Zustimmung bzw. das Gefallen am jeweiligen von Nutzer*innen geposteten Inhalt auszudrücken.

Park²¹ gibt, die sich gewohnt satirisch mit aktuellen Problemen wie diesem auseinandersetzt.

Das Verständnis des unterworfenen Subjektes schließt sich also der Position der Kulturkritik an. Es zeigt unterworfenen SWS, die sich von einer Herrschaft ausnutzen lassen und selbst nicht in der Lage sind, die Gefahren abzuschätzen. Nach dieser Annahme werden zahlreiche Handlungsempfehlungen entwickelt, die sich über die Verantwortung zum Datenschutz äußern. Das *Privacy-Paradox* macht aus dem SWS auch nach diesem Subjektverständnis ein Subjekt, das seine Unterwerfung nicht als solche empfindet. Die Unterwerfung ist als solche verschleiert bzw. eingekörpert.

Das SWS kann sich, trotz der Haltung zum Datenschutz, nicht einfach den Anrufungen, die heute beinahe allgegenwärtig sind, entziehen. Das Problematische hier ist, dass die Unterwerfung, die notwendigerweise zur Subjektwerdung gehört, mit einer Unterwürfigkeit der Nutzer*innen verwechselt wird. Subjektconstitution ist ein mehrdimensionaler Prozess, der je nach Umständen und Anforderungen von den Individuen unterschiedlich gelöst wird. In der Unterwerfung liegt ein Potential für die Erlangung von Autonomie, Handlungsmacht und Freiheit, wie zu Beginn dieses Kapitels dargestellt.

Zwischenfazit

In der Vorbereitung zum Kapitel 3.2 ist deutlich geworden, dass das *Privacy-Paradox* und die Positionen zum *Web 2.0* miteinander fest verwoben sind. Dass diese Diskurse bisher nicht zur Aufklärung über das *Privacy-Paradox* geführt haben, wird nun zum Anlass genommen, das *Privacy-Paradox*

²¹ *South Park* ist eine Zeichentrick-Serie, die im deutschen Fernsehen derzeit regelmäßig auf dem Sender Comedy Central ausgestrahlt wird und bereits Kult-Status genießt. Sie spielt in der Stadt South Park, USA. Die Protagonisten, vier Grundschüler, sind dabei stets mit Situationen konfrontiert, die sich aus aktuellen Problemen ergeben, z.B. Rassismus, die westliche Angst vor Islamismus oder eben die Digitalen Medien, wovon außer Facebook auch bspw. Youtube bereits thematisiert wurde.

anders zu untersuchen bzw. zu zeigen, dass empirische Studien und theoretische Überlegungen bereits Aufschluss darüber geben können, worum es sich bei dem *Privacy-Paradox* – über die beschriebene Diskrepanz zwischen Handeln und Meinung hinaus – noch handeln könnte. Es wurde gezeigt, dass die polaren Positionen zum *Web 2.0* Subjektverständnisse implizieren, die sich zwar empirisch belegen lassen, doch durch ihre Reduzierung jeweils wichtige Aspekte vernachlässigen.

So sind Nutzer*innen, also SWS, niemals ausschließlich autonome und freie Subjekte, da der Freiheit eine Unterwerfung vorhergeht, noch sind Nutzer*innen ausschließlich von einer Ideologie gemachte Subjekte, die Herrschaftsstrukturen einfach reproduzieren. Die bisherigen Positionen und deren Subjektverständnisse lösen das Problem des *Privacy-Paradoxes* nicht: Es lässt die Nutzer*innen entweder als autonom und damit auch für ihr Tun gänzlich selbst verantwortlich erscheinen oder sie werden als ‚leichte Beute‘ für die Internetökonomie angesehen, die durch bestimmte Maßnahmen geschützt werden müssen. In der Einleitung des Bandes *Selbst-Bildungen* ist die Notwendigkeit mehrdimensionaler Analysen auf den Punkt gebracht:

„Eine kritische Perspektive auf Subjektivierungsprozesse eröffnet sich mithin allein in der Verklammerung von Gesellschafts- und Diskursanalysen auf der einen mit Rekonstruktionen alltäglicher Selbst-Bildungsprozesse auf der anderen Seite“ (Alkemeyer Budde & Freist 2013, S. 15).

Es ist in den vorhergegangenen Abschnitten bereits angeklungen, dass ein Fokus auf entweder das Gemacht-Werden des Subjekts oder seinem eigenen Anteil an der Konstitution des Selbst, kein Gesamtbild der Vorgänge beschreibt. Das Subjekt als ausschließlich gemacht oder ausschließlich autonom zu begreifen, stützt die polaren Positionen zum *Web 2.0* und es stützt die Verwendung des Begriffes *Privacy-Paradox*. Dass sich jedoch auch neue Handlungsmöglichkeiten durch die Nutzung sozialer Netzwerke auftun und dass Nutzer*innen in kreativer und schaffender Weise neue

Praktiken herausbilden und sich aneignen – eben dass das *Web 2.0* weder eine einseitige ‚Ausbeute-Maschine‘ ist noch ein ‚freier Raum‘ ist –, wird hier ausgeblendet. Beide Perspektiven, und das bemerkt bereits Reichert in seinem Werk *Amateure im Netz*, sind „abstrakte Verallgemeinerungen“ und „pauschale Vereinfachungen“ (vgl. Reichert 2008). Sein Vorschlag ist es, „kulturelle Praktiken und Institutionen im Kontext von gesellschaftlichen Machtverhältnissen in das Zentrum ihrer Untersuchungen zu stellen“ (2008, S. 11). Auch von Carstensen u. a. werden diese polaren Meinungen und ihr begrenztes Potential kritisiert:

„Während sich in öffentlichen Debatten oftmals solch extreme Positionen gegenüberstehen, werden die konkreten alltäglichen Lebensrealitäten der Subjekte, ihre Gestaltungs- und Nutzungsweisen der Digitalen Medien und die veränderten Bedingungen von Subjektwerdung weniger differenziert analysiert und zur Kenntnis genommen“ (Carstensen u. a. 2013, S. 12).

Die Ausblendungen, die bei diesen extremen Positionen vorgenommen werden, lassen außer Acht, dass die Nutzung des Internets für die Nutzer*innen bereits eine so große Rolle spielt und sich soweit in den Alltag etabliert hat, dass eine reine Abstinenz vom *Web 2.0* kein geeigneter Lösungsvorschlag sein kann.

Auch Quetsch (2010) fokussiert die Verbundenheit von Nutzer*in und Profil, indem er anhand von Interviews von Nutzer*innen und teilnehmender Beobachtung herausstellt, welche neuen Handlungsmöglichkeiten sich für Nutzer*innen durch ihre Profile ergeben. Anhand der Nutzer*innen-Profil-Kombinationen der Online-Dating-Plattform *gayromeo.com* zeigt sich, dass Nutzer*innen mit ihrem Profil eine neue Handlungseinheit bilden, die

sowohl neue Fähigkeiten als auch eine veränderte (Selbst-)Wahrnehmung hervorrufen können.

So soll auch hier der Forderungen von Reichert oder Carstensen u. a. nachgekommen werden, und der ausgeblendete Teil des Diskurses ans Licht gebracht werden. In der Nutzung des *Web 2.0* liegt auch das Potential zum Widerstand, zur Subversion. *SWS* und *Web 2.0* verändern sich gegenseitig. Als mögliche Lösung soll hier exemplarisch der Versuch unternommen werden, das Spannungsfeld des *Privacy-Paradoxes* als Spannungsfeld einer Subjektivierung im Sinne einer neuen Sorge um sich zu definieren. Saar – mit Bezug auf Foucault – verbindet mit dem Konzept der Sorge um sich zwei Denklinien: „Das Subjekt wird konstruiert und konstituiert sich (immer) zugleich (selbst)“ (Saar 2013, S. 22). Er verbindet damit die beiden Aspekte der Subjektwerdung und stellt sie in eine sich bedingende, ambivalente Gleichzeitigkeit. Damit wird der selbstschöpfende Aspekt der Subjektwerdung deutlicher, ohne den cartesianisch-kantischen Gedanken zu reproduzieren.

22

3.2 Unterwegs: Vom Paradox zur Ambivalenz

In Foucaults späteren Werken ist das Konzept der Sorge um sich erläutert, das es erlaubt, beide Denklinien der Subjektivierung in ihrer ambivalenten Gleichzeitigkeit zu denken – also die Disziplinierung durch Unterwerfung und der Eigenanteil des Subjekts an seiner Konstitution. Das *Privacy-Paradox* bietet Anlass, Foucaults Sorge um sich neu zu interpretieren und auf das *Web 2.0* zu übertragen.

Das vorhergehende Kapitel hat vor allem gezeigt, dass durch die skeptischen Positionen zum *Web 2.0* das *SWS* durch verschiedene Weisen zum disziplinierten und überwachten Subjekt werden kann. Unter der Prämisse, dass sich das Subjekt durch Sichtbarkeit, hier über ein Medium, erst als anerkanntes Subjekt konstituiert, ist das *Web 2.0* geradezu ein Parade-Bei-

spiel für den Zusammenhang von Sichtbarkeit, Subjektkonstitution und Intelligibilität. Daher soll die Disziplinierung durch Sichtbarkeit hier eingehender mit Beispielen aus dem *Web 2.0* erarbeitet werden. Diese spielt für *die Sorge um sich* eine bedeutende Rolle. Am Beispiel des Konzepts der Sorge um sich soll gezeigt werden, dass Erklärungsansätze aus der kulturwissenschaftlichen Subjektanalyse dem Verständnis des *Privacy-Paradoxes* zuträglich sein können.

Ausgangspunkt für diese Vorgehensweise ist der bereits erwähnte Aufsatz von Poster zu der *Sorge um sich im Hyperrealen*, der sich mit der Selbstoffenbarung in Extreme-Make-Over-Shows als einer neuen Sorge um sich auseinandersetzt. Auch Poster hebt hervor, dass eine kulturkritische Perspektive keine Lösung oder Erklärung des Problems bietet:

„Man kann sich diesen Programmen [Extreme-Make-Over-Shows – Anm. S. G.] leicht zuwenden als elenden Beispielen für Patriarchat, kapitalistische Ideologie, neoliberale Marktkultur, quälend schlechten Geschmack, bedauernswerte Massenkultur, beschämende Ausbeutung, Publikumsmanipulation, heterosexuelle Normativität, postmoderne Vorstellungswelt, dekadente amerikanische Zivilisation, unerbittliches Sperrfeuer mit Bildern von Schönheit, Narzissmus der Konsumenten, Stumpfsinn, eine Kultur oberflächlichen Amüsemments usw“ (Poster 2008, S. 202-203).

Vielmehr sieht er die Notwendigkeit, Foucaults Konzept der Sorge um sich auf diese neue Form der Medien zu übertragen und zu modifizieren. Foucault hat seine Theorie selten auf die aktuelle Kulturphänomene angewandt und keine Medienanalysen, außer den schriftlichen, mit einbezogen (vgl. ebd., S. 218). Für eine Gegenwartsdiagnose lohnt es sich demnach, das *Web 2.0*

unter dieser Perspektive einmal genauer zu analysieren. Er fragt danach, welchen „Interpretationsrahmen“ man nutzen kann, um die extreme Selbstoffenbarung zu deuten (ebd., S. 201). Er bemerkt, dass dabei sowohl TV und Radio als auch das Internet Beispiele bieten, beschränkt sich jedoch der Handhabbarkeit wegen auf die Extreme-Make-Over-Shows. Da, wie bereits angesprochen, der Sichtbarkeit eine wesentliche Rolle bei der Subjektivierung im *Web 2.0* zukommt und die Sichtbarkeit durch das panoptische System für das Konzept der Sorge um sich grundlegend ist, soll dies näher erläutert werden. Nachdem die Transformation des panoptischen Systems, wie Poster sie beschreibt, erläutert worden ist, folgt direkt eine Übertragung auf das *Web 2.0*.

Das panoptische System

Das panoptische System wurde als Gefängnis- und Überwachungsarchitektur entworfen, in der von einem im Mittelpunkt stehenden Überwachungsturm ein oder mehrere Wärter*innen jede der darum ringförmig angeordneten und einsehbaren Zellen einsehen können. Der Überwachungsturm ist indes von außen nicht einsehbar. Auf diese Art und Weise können sich die Gefangenen bzw. Überwachten niemals darüber im Klaren sein, wann und wie oft sie beobachtet werden und stehen unter einer potentiell ständigen Beobachtung. Dieses von Bentham entwickelte Prinzip greift Foucault auf, um eine geschichtliche Entwicklung von der öffentlichen, auf Schauplätzen durchgeführten Folter hin zu einer nicht-öffentlichen Bestrafung, die nicht mehr primär den Körper trifft, zu beschreiben. Dies hat auf die Disziplinierung des Körpers bedeutende Auswirkungen:

„Derjenige, welcher der Sichtbarkeit unterworfen ist und dies weiß, übernimmt die Zwangsmittel der Macht und spielt sie gegen sich selber aus; er internalisiert das Machtverhältnis, in welchem er gleichzeitig

beide Rollen spielt; er wird zum Prinzip seiner eigenen Unterwerfung“ (Foucault 1977, S. 260).

Indem der Bestrafungsmechanismus inkorporiert wurde, disziplinieren und unterwerfen sich die Individuen selbst. Eine öffentliche Marter wird überflüssig, da die Unterwerfung „mechanisch aus einer fiktiven Beziehung hervor[geht], so daß man auf Gewaltmittel verzichten kann“ (ebd.). Eine ständige Überwachung wird unnötig, weil es genügt, den Anschein einer ständigen Überwachung zu wahren. „Die Wirkung der Überwachung [...] ist permanent, auch wenn ihre Durchführung sporadisch ist“ (ebd., S. 258). Die Möglichkeit der ständigen Sichtbarkeit nimmt entsprechend grundlegend Einfluss auf das Verhalten der Gesehenen.

Das Super-Panoptikon

Poster modifiziert das panoptische Prinzip nach Foucault auf die *Neuen Medien*²². Er merkt an, dass „[s]o produktiv Foucaults Idee der Überwachung für kulturelle Untersuchungen auch geworden ist, hat sie doch Defizite hinsichtlich einer Theorie der Medien und der Spezifität des Blicks in jedem System der Kopplung von Mensch und Informationsmaschine“ (Poster 2008, S. 214). Die Annahme der potentiellen Überwachung von einem zentralen Punkt aus hält sich nicht mehr in Bezug auf die *Neuen Medien*. „Sicherlich bildet die Selbstenthüllung von Individuen im Reality-TV [...] zusammen mit Internet-Varianten der Selbstdarstellung [...], Formen der Überwachung, die den Gefängnis Kontext komplizieren, den Foucault untersucht hat“ (ebd.).

²² *Neue Medien* werden hier im Anschluss an Poster als ein „Komplex interagierender Technologien“ verstanden (vgl. Poster 2008, S. 213). So sind beim Internet im Allgemeinen und beim Social Web im Speziellen eine Reihe von Kombinationen möglich, die nicht mehr von dem einen Medium Internet sprechen lassen. Bilder, Audiodateien, Schrift und ihre vielseitige Verwendung an PC's, Handys, MP3-Playern werden unter dem Begriff *Neue Medien* zusammengefasst.

Zusätzlich mit dem Beitrag zur Datensammlung durch das *Web 2.0*, aber z. B. auch durch Kameraüberwachung und der Nutzung von Kreditkarten usw., wird das panoptische System zu dem, was Poster *Super-Panoptikon* nennt. Was dies genau für das *Web 2.0* bedeutet, wird im folgenden Abschnitt beschrieben.

Das überwachte Subjekt im Web 2.0

Eine Gemeinsamkeit von sozialen Netzwerken und dem panoptischen System ist die Möglichkeit der Überwachung von einem zentralen Punkt aus. Im Beispiel nach Bentham ist es die*der Gefängniswärter*in im Turm; im sozialen Netzwerk können es die jeweiligen Betreiber*innen des Netzwerks, z. B. die Mitarbeiter*innen von Facebook sein. Was und in welchem Umfang sie mit den persönlichen Daten, die auf ihren Servern gespeichert sind, tun, ist gerade im aktuellen Diskurs um die prominenten Datendiebstähle und -abgriffe ungeklärt. Die potentielle Möglichkeit der ständigen Sichtbarkeit besteht jedoch. Im Wesentlichen unterscheidet sich der zuletzt beschriebene Panoptismus zur Disziplinierung von Gesellschaft vom panoptischen System im *Web 2.0* darin, dass nicht nur von einem Punkt aus alle anderen beobachtet werden (können), sondern dass jede*r Einzelne potentiell von allen beobachtet werden kann und (sich) selbst beobachten kann. Das panoptische System ist längst nicht mehr auf die Architektur eines Gefängnisses beschränkt. Foucault hat in *Überwachen und Strafen* bereits deutlich gemacht, wie sich das panoptische System in das gesellschaftliche Bewusstsein übertragen hat (vgl. Foucault 1977).

Dadurch erfuhr das panoptische System nach Bentham eine Transformation. Zum einen sind die Strukturen bereits soweit inkorporiert, dass Subjekte nicht nur überwacht werden, sondern sich gegenseitig überwachen. Übertragen auf die Architektur des Gefängnisses von Bentham würde das bedeuten, dass sich die Gefangenen zusätzlich zur Überwachung durch den*die Wärter*in

ebenfalls gegenseitig überwachen. Die Ausweitungen auf das Internet stellen noch mal einige Besonderheiten dar und das *Web 2.0* mit seinen Spezifitäten lässt sich im Anschluss an Poster's Verständnis eines *Super-Panoptikons* als eine Modifizierung des panoptischen Systems verstehen (Poster 2008).

Die Selbstdarstellungen und Selbstenthüllungen lassen sich als neu differenzierte Form des panoptischen Systems begreifen. Die Nutzer*innen, die sich der Möglichkeit des Angeblickt-Werdens durch z. B. das Hochladen ihrer Bilder aussetzen und zudem die Kommentierung und Bewertung ihrer Bilder zulassen, werden auf mehrfache Weise zum überwachten Subjekt: Zum einen können sie sich nicht sicher sein, wann und wie oft ihre Bilder und Inhalte angesehen werden. Zum anderen können sie nur sehr bedingt steuern, wer sich ihre Bilder ansieht. Bei niedrigster *Privatsphäre-Einstellung*²³ bei Facebook sind die Bilder für alle Menschen sichtbar, die sich bei Facebook registriert haben, oder die über eine Suchmaschine nach einer Person suchen. Ist die Sichtbarkeit auf den *Facebook-Freundeskreis* beschränkt, ist die Sicherheit, dass nur diese die Bilder sehen, trotzdem nicht garantiert.

Es gibt Fake-Profilen²⁴; es können mehrere Personen vor dem Bildschirm sitzen und die Bilder betrachten; Bilder sind leicht kopierbar und zu vervielfältigen – das *Super-Panoptikon* greift sofort nach dem Hochladen des Bildes und die Kontrolle der*des Inhaberin*Inhabers darüber ist verschwindend gering bis gar nicht vorhanden. Somit hat das Fernsehen eine Transformation des panoptischen Systems vorangetrieben, die nun vom *Web 2.0* entscheidend fortgeführt wird.

23 Die *Privatsphäre-Einstellungen* bei Facebook-Profilen regeln bspw. die Sichtbarkeit der eigenen Inhalte und Profilangaben: sichtbar für alle, für Freunde und deren Freunde, nur für Freunde oder nur für mich.

24 Fake-Profilen sind Profile einer Person oder auch einer Gruppe, die bewusst falsche Angaben zur Person machen oder eine Person oder Gruppe vorgeben, die es real gar nicht gibt.

Die individuellen Entscheidungen über die *Privatsphäre-Einstellungen* lassen Änderungen und Einschränkungen bezüglich des Grades von Sichtbarkeit bedingt zu. Insofern haben die Nutzer*innen von Facebook Handlungsmöglichkeiten bezüglich ihrer totalen Sichtbarkeit im Netz und können die Zahl derjenigen, die Zugriff auf ihr Profil haben, stark einschränken. Jedoch lassen sich ebenfalls Mechanismen ausmachen, die die Nutzer*innen entweder offen auffordern, ihre Einstellungen zu ‚lockern‘ oder die unbewusst in die *Privatsphäre-Einstellungen* von den/der Nutzer*innen eingreifen, wie zum Beispiel von Wiedemann beschrieben und im Abschnitt 3.1 bereits angesprochen. Ein Beispiel:

„Der eigene Profilkatalog wird erstellt, als handle es sich um ein Anschreiben, einen Lebenslauf für eine Bewerbung. Zur Bewerbungsmappe gehört auch das Foto – so werden die UserInnen auch dazu aufgefordert, ein Foto von sich hochzuladen“ (Wiedemann 2011, S. 167).

25

Nun ließe sich sagen, die Nutzer*innen des *Web 2.0* begeben sich im Unterschied zu Insass*innen eines Gefängnisses freiwillig in diese Überwachungssituation – wobei es auch besondere Ausnahmen gibt: Personen, die sich nicht selbst bei Facebook registriert haben, können dennoch dort in Erscheinung treten. Dies kann durch die Erstellung eines Profils durch eine andere Person im eigenen Namen erfolgen (Fake-Profil) oder durch die Veröffentlichung von Bildern, auf denen man selbst mit abgebildet ist. Eine weitere Möglichkeit bietet sich durch neue Apps, die Facebook-Nutzer*innen die Suche nach neuen *Facebook-Freund*innen* leicht macht.

Durch die Aktivierung der Freund*innen-Such-App werden die auf dem Smartphone gespeicherten Kontaktdaten an Facebook gesendet, um die jeweiligen Personen zu Facebook einzuladen. Auf diese Weise landen auch Daten von bisher bei Facebook unbeteiligten Personen im Speicher des

sozialen Netzwerks. Dies ist eine Erweiterung des panoptischen Systems: Es ist nicht nur eine ständige Überwachung möglich, sondern man kann auch von Systemen überwacht werden, ohne an diesen aktiv beteiligt zu sein. Derlei Beispiele, die hier nicht alle aufgezählt werden sollen, lassen sich besonders auf Facebook zahlreich finden. Es soll lediglich deutlich werden, dass Facebook und andere *Web 2.0*-Anwendungen eine Reihe wirksamer struktureller Möglichkeiten nutzen, effektiv, aber im Regelfall unbemerkt, hohe Datenmengen zu sammeln und dass das *Super-Panoptikon* eine transformierte Form des panoptischen Prinzips nach Foucault darstellt.

Die Freiwilligkeit der Unterwerfung jedenfalls ist in 3.1 mit dem Argument der Interpellation nach Althusser und der Gouvernementalität nach Foucault bereits derart geklärt worden, dass deutlich sein sollte, dass die Freiwilligkeit durch Anrufungen provoziert wird und den Regierungstechniken der modernen Gesellschaft dienlich sein kann.

So nennt Frischling das Netz und die Möglichkeiten des Sehens und Gesehen-Werdens im *Web 2.0* das multiple digitale Panopticon (vgl. Frischling 2014). Ein „Korrelativ aus ‚Sich-sehen‘ und ‚Andere-Sehen‘ sowie ‚Gesehen-werden‘“ ist nach ihren Ausführungen grundlegend für die Ausbildung eines Spannungsfeldes von Kontrolle und Gestaltung (vgl. ebd., S. 10) und macht damit auch darauf aufmerksam, dass sich die Nutzung von Facebook durch diese Prämisse weder auf die Kontrolle von Nutzer*innen noch auf ihre Handlungsfreiheit reduzieren lässt.

Bei der Nutzung von Facebook ist Freiheit nicht ohne Kontrolle denkbar und damit macht Frischling auch auf die notwendige Ambivalenz aufmerksam, die das *Web 2.0* inne hat (vgl. ebd., S. 10-11). Ihre Arbeit mit dem Fokus auf den Nutzungspraktiken aus der Perspektive der Nutzer*innen, liefert wertvolle Erkenntnisse zu alltäglichen Selbst-Bildungsprozessen über das Medium Facebook. Aus diesen zieht sie Rückschlüsse auf Transformations-

prozesse der Gesellschaft und arbeitet daran vor allem die Anforderungen an das heutige Subjekt heraus.

Zusätzlich zu den Aspekten, wer wen und wann wie ansieht, sind das *Web 2.0* und die Nutzer*innen durch verwobene Diskurse, soziale Normen und Ordnungen beeinflusst, die bei der Bewertung und Kommentierung der Daten eine Rolle spielen. Mit dem Sich-Zeigen setzt sich das Subjekt auf Facebook der potentiellen Kommentierung und Bewertung anderer aus, die von aktuellen Normen und Diskursen geprägt sind. Dann wird deutlich, dass nicht jede*r das machen, sagen und zeigen kann, was er*sie will. Die Subjekte werden durch die Bewertungen in ‚ihre Schranken gewiesen‘. Disziplin wird durch normierende Sanktionen hergestellt²⁵ und widerspricht dem Prinzip eines absolut freien Raumes, wie es in der euphorischen *Unabhängigkeits-erklärung des Cyberspace* von Barlow propagiert wird (vgl. Barlow 2007). Im *Web 2.0* überwachen sich die Subjekte nicht nur gegenseitig, sie sanktionieren sich auch. Bilder, Kommentare, Postings und Blog-Beiträge können bewertet werden. Fehlverhalten kann dementsprechend von der Community entsprechend negativ bewertet werden bzw. das, was von der Community als konformes Verhalten im *Web 2.0* gilt, entsprechend mit Lob belohnt werden – wie zum Beispiel durch das Klicken auf den Like-Button. Dieser Button erscheint bei Facebook unter jeder Neuigkeit, jedem Post, jedem hochgeladenen Foto usw. Durch einen Klick darauf lässt sich ausdrücken, dass einem*einer der Inhalt gefällt. Dieser Button hat große Auswirkungen und ist ein wirksames Marktinstrument. An dieser Stelle soll seine gewichtige Rolle im *Super-Panoptikon* erläutert werden.²⁶ Nicht nur das Gefallen der Nutzer*innen z. B. an einem neuen Urlaubsfoto im Newsfeed kann damit ausgedrückt werden, sondern auch Missfallen, wenn der Button nicht genutzt

25 Normierende Sanktionen nach Foucault sind Disziplinierungsmittel, die durch Sanktionen – positive wie negative – eine Norm aufrechterhalten. Anhand von Disziplinierung in Waisenhäusern veranschaulicht in: Foucault 1977, S. 229-238.

26 Für eine ausführliche Analyse dieses Instrumentes siehe: Gerlitz 2011.

wird. Für viele ist die Anzahl der Likes²⁷ zu einer Währung der Beliebtheit geworden. Dabei greift das *Super-Panoptikon* durch den Button auch dann, wenn er nicht genutzt wird: Allein durch das Aufrufen einer Seite mit einem Button werden im aktuellen Browser Cookies gesetzt, die die folgenden Aktivitäten der Nutzer*innen mitverfolgen, sofern sie nicht regelmäßig ihre Cookies löschen (vgl. Gerlitz 2011, S. 110). Der Button ist ein Instrument des fremden und normierenden Blicks. B. Jörissen setzt ihn auf diese Weise in folgendem Zitat zu Subjektivierung in Beziehung:

„Subjektivierung erscheint im panoptischen Modus als Effekt einer gesellschaftlichen Praxis, die wesentlich auf der Internalisierung des fremden normierenden Blicks beruht“ (Jörissen 2001, S. 63).

Subjektivierung als visuelle Praktik ist damit nur durch die Blicke anderer möglich – ein grundlegender Mechanismus des *Web 2.0*. Genauso wenig wie es sich mit sich allein telefonieren oder chatten lässt, braucht es beim *Facebooken*²⁸ ebenso andere Personen, ohne die ein soziales Netzwerk keinen Bestand hätte. Das Facebook-Profil dient einerseits der Selbst-Prüfung, da das eigene Selbst durch die Arbeit mit dem Profil gespiegelt wird, und andererseits ermöglicht es die Prüfung durch andere, indem diese *Profilangaben* und Postings bewerten und kommentieren. Die grundlegende und nicht zu ignorierende Rolle der Sichtbarkeit bei der Subjektivierung betont auch Holert:

„Wie visuelle Repertoires, Modellierungen, Spiegelungen, Identifikationsangebote und Normierungen an der Produktion von Subjektivität

27 Ausdruck für den erfolgten Klick auf den Like-Button.

28 Anglizistisches Verb, das jegliche Tätigkeiten ausdrückt, die bei Facebook getätigt werden. In der Hauptsache steht es für das Aktualisieren und Nachsehen der Neuigkeiten anderer.

mitwirken, lässt sich in Zeiten überbordender Selbst-Visualisierung – ‚Broadcast Yourself‘ lautet das urheberrechtsgeschützte Motto des Videoportals Youtube – kaum ignorieren. Visualität und Subjektivität umschlingen sich wechselseitig bis zur Unauflöslichkeit“ (Holert 2008, S. 28; zit. nach Wenk 2013, S. 277).

Wenk argumentiert in *Praktiken des Zu-sehen-Gebens aus der Perspektive der Studien zur visuellen Kultur*, welche Rolle die Praktiken des *Zu-sehen-Gebens* in Subjektivierungsprozessen spielen. Dabei verdeutlicht sie, dass (un)sichtbar Gemachtes nicht nur Bilder sind, sondern auch Texte und Sprache (vgl. Wenk 2013, S. 277). Jeder Post auf Facebook kann damit einer Praktik des *Zu-sehen-Gebens* dienlich sein. Dabei kann die Subjektivierung über Facebook „als ein Sich-Selbst-zum-Bild-Machen“ (ebd., S. 278) bezeichnet werden. Der Begriff Selbst-Inszenierung ist allerdings problematisch, weil damit „häufig auch ein bewusstes Tun mit unterstellt“ (ebd., S. 278) ist. Wie in der Einleitung angeklungen, untermauert die Annahme, die Selbstdarstellungen im Internet würden bewussten und strategisch eingesetzten Entscheidungen folgen, Nutzer*innen seien autonome SWS, die sich jedoch auch der Konsequenz ihres Tuns stellen müssen. Wenk schlägt daher vor im doppelten Sinn von Subjekt – „subjectum“ – danach zu fragen,

„wie über das Sehen und das Sich-zu-sehen-Geben, was immer auch ein Deuten, ein Interpretieren und Bewerten einschließt, auch das eigene ‚Selbst‘ gebildet und auch verändert wird“ (ebd.).

Die Zusammenführung der zwei Denklinien – gebildet werden und sich selbst bilden – und auch ein Bestreben der Änderung des Selbst, lassen sich in Foucaults Sorge um sich finden.

Die Sorge um sich

Die Sorge um sich sollte nicht als narzisstische Selbstliebe missverstanden werden. Auch ist *die Sorge um sich* nicht gegensätzlich zum Konstituierungsbeitrag durch Überwachung zu sehen. In vorangegangenen Abschnitten ist die Konstituierung des Subjekts im Schwerpunkt durch Unterwerfung und Disziplinierung in gegebene Verhältnisse beschrieben worden und die Rolle der Sichtbarkeit vermittelt worden. Jedoch wird das Subjekt nicht unmittelbar und vollkommen von diesen Verhältnissen geformt – es ist nicht ausschließlich passive*r Empfänger*in von disziplinierenden Maßnahmen. Vielmehr tariert es die Möglichkeiten aus und trifft Entscheidungen darüber, welche Techniken es in welcher Weise für seine Konstituierung verwendet. *Die Sorge um sich* beschreibt eine Entwicklung von Umgangsformen mit sich selbst im Spannungsfeld von Fremd- und Selbstbestimmung. Dazu sind dem Subjekt die Technologien des Selbst gegeben. Foucault beschreibt die Technologien des Selbst als diejenigen,

„die es dem Einzelnen ermöglichen, aus eigener Kraft oder mit Hilfe anderer eine Reihe von Operationen an seinem Körper oder seiner Seele, seinem Denken, seinem Verhalten und seiner Existenzweise vorzunehmen, mit dem Ziel, sich so zu verändern, dass er einen gewissen Zustand des Glücks, der Reinheit, der Weisheit, der Vollkommenheit oder der Unsterblichkeit erlangt“ (Foucault 2005, S. 968).

Er hat diese Technologien mit dem Ziel eines Verständnisses untersucht, wie Menschen sich in, wie er es nennt, „hochspezifische[n] ‚Wahrheitsspiele[n]“ (ebd.) verhalten und dabei mithilfe dieser Technologien sich selbst näher kommen. Er entwickelt sein Konzept der Sorge um sich aus einer

„Genealogie der Ethik in der antiken Welt, wobei er sich auf die hellenistische Epoche konzentrierte, in der die ‚Sorge um sich‘ die reichhaltigste Phase ihrer Entwicklung erreichte“ (Poster 2008, S. 216).

Eine Sammlung von Praktiken, die das gesamte Leben dazu dienen, sich zu verändern und eine Beziehung zu sich selbst zu finden, steht für das Ziel einer Veränderung des Selbst im Sein, um eine gewisse Einstellung herauszubilden (vgl. ebd., S. 216-217). Es geht nicht darum, sich selbst zu erkennen oder zu finden, sondern darum, sich selbst und die eigene Beziehung zum Selbst zu verändern. Zu den Praktiken der Sorge um sich gehören u. a. die „[...] körperliche[n] Übungen, Beziehungen zu anderen und Beobachtungen der Welt [...]“ (ebd.). Geradezu grundlegend ist dem *Web 2.0* die Möglichkeit zu Beziehungen zu anderen. Beobachtungen der Welt sind ebenfalls über das *Web 2.0* möglich, wenn davon ausgegangen wird, dass Medien als Mittler zur Welt fungieren, wie in den Ansätzen der *Cultural Studies* vertreten. Für die vorliegende Arbeit sollen jedoch die körperlichen Übungen und ihre (Un)Sichtbarkeit für eine neue Sorge um sich fokussiert werden.

Eine neue Sorge um sich

Poster verwendet exemplarisch die Analyse von Reality-TV-Shows über kosmetische Chirurgie, um Reality-TV-Shows als „eine neue Variante von Foucaults Konzept der Sorge um sich dar[z]ustellen“ (Poster 2008, S. 203). Dabei arbeitet er unter Zuhilfenahme von Foucaults Subjekt-Theorien das Spannungsfeld von Fremd- und Selbstkonstituierung der Teilnehmer*innen an den Extreme-Make-Over-Shows aus. Zentral ist dabei, wie schon oben erwähnt, die Widerlegung von einer Ansicht, wie erbärmlich und selbstzerstörerisch die Teilnehmer*innen sein müssen, die sich in den Shows mit intimen Momenten wie der Offenlegung von Schwierigkeiten durch ihr ‚schlechtes‘ oder ungewolltes Aussehen und den schmerzbegleiteten Prozess der

plastischen Chirurgie präsentieren. Poster zitiert dabei aus einer Reihe von Foucaults Werken und macht dabei deutlich, dass es im Grunde in all seinen Werken um das Subjekt geht. Dies beschreibt Foucault selbst in *Subjekt und Macht* folgendermaßen:

„Es ging mir nicht darum, Machtphänomene zu analysieren oder die Grundlagen für solch eine Analyse zu schaffen. Vielmehr habe ich mich um eine Geschichte der verschiedenen Formen der Subjektivierung des Menschen in unserer Kultur bemüht. Und zu diesem Zweck habe ich die Objektivierungsformen untersucht, die den Menschen zum Subjekt machen. [...] Das umfassende Thema meiner Arbeit ist also nicht die Macht, sondern das Subjekt“ (Foucault 2005, S. 269-270).

Im Vordergrund für diese Arbeit steht dabei die Parallelität der zwei Denklinien auf die auch Poster aufmerksam macht: Einerseits die Unterwerfung des Subjekts und andererseits der Selbstbeitrag zur Subjektwerdung. Dabei ersetzen, Poster zufolge, die späten Überlegungen Foucaults zur Sorge um sich nicht seine früheren Arbeiten zur Subjektivierung durch Überwachungsapparate, sondern es stellt eine Ergänzung dar (Poster 2008, S. 215).

Im Prinzip der Macht ist bereits die Möglichkeit zum Widerstand enthalten; die Möglichkeit des disziplinierten Subjekts, zu seiner Konstitution unter eigenen Regeln etwas beizutragen. Um den Aspekt des Selbstbeitrags im Folgenden zu erläutern, behalte ich die Orientierung am Aufsatz von Poster bei. Eine Analyse des Subjekts, welches durch Unterwerfung unter Machttechnologien und Anpassung an Normativität konstruiert wird, beschreibt lediglich eine Entstehungsweise des Subjekts.

Die selbstschöpfenden Aspekte, mit denen sich das Subjekt selbst konstituiert, sind dabei ausgeblendet. So wird das Subjekt nicht allein durch Macht-

technologien konstruiert, sondern in komplexen Praktiken bringt sich das Subjekt ebenfalls selbst hervor. So zieht Poster zusätzlich aus den späten Werken Foucaults das Konzept der Sorge um sich zur Analyse heran, um das selbststoffbarende Verhalten der Menschen in Reality-TV-Shows zu erklären. Die nach diesem zweiten Konzept der Analyse des Subjekts beschriebenen Technologien heben den Selbstbeitrag des Subjekts zu seiner Konstituierung hervor. Der Selbstbeitrag, mit dem sich die Nutzer*innen ‚ins-Spiel-bringen‘ und verändern, ist so gesehen als ‚Unterwerfung zu eigenen (selbst-gewählten) Bedingungen‘ zu betrachten. Poster sieht die neuen Informationsmaschinen als „kulturellen Raum für die Teilung von privat und öffentlich“ (ebd., S. 223) und als notwendig für die Erfüllung der modernen Sorge um sich, die aus den Theorien Foucaults auf die neuen digitalen Medien übertragen wurde. Poster macht die Rolle des Körpers bei der Sorge um sich deutlich:

„Wenn wir uns jetzt der kosmetischen Chirurgie im Kontext des amerikanischen Reality-TV zuwenden, müssen wir im Auge behalten, dass diese medizinischen Prozeduren, wenn sie von gewöhnlichen Leuten eingesetzt werden, um sich selbst in Schönheitsstereotype zu verwandeln, eine Reihe von Körper-Performances fortsetzen, die Wege der Selbstzuwendung untersuchen“ (ebd., S. 206).

Körper haben unter Einbezug von Diskursen und Praktiken eine grundlegende Rolle bei der Subjektivierung und auch bei der Sorge um sich. Poster beschreibt das anhand der Bestrebungen der Kandidatinnen der Extreme-Make-Over-Shows, die einige Prüfungen zwischen *Vorher* und *Nachher* zu bestehen haben, die alle primär ihren Körper betreffen.

„Gewinnerin ist nicht notwendigerweise die schönste, was immer das bedeuten mag, sondern diejenige, die am härtesten für ihre persönliche Erlösung gekämpft hat“ (ebd., S. 206).

Dabei wird deutlich, dass es sich um ein Streben danach handelt, sich „in einer Reihe ‚spiritueller‘ Praktiken auszudifferenzieren, in denen das Selbst verwandelt wird“ (ebd., S. 216). Über die Spiritualität der Sorge um sich existiert eine Arbeit der Soziologin Knijff, die Körperkult und Stilisierungen als Mittel der Identitätskonstruktion beschreibt (sie verwendet nicht den Begriff Subjekt) und diese als Religiosität in einer säkularisierten Gesellschaft erläutert (vgl. Knijff 2006). Poster betont in seinen Ausführungen vor allem, dass die Kandidatinnen des Reality-TV eben einem solchen Bestreben folgen und ihr Tun nicht allzu voreilig denunziert werden sollte.

Foucault hat in seinen Analysen zur Sorge um sich keine Medien einbezogen, „abgesehen von den Praktiken des Schriftverkehrs in der Antike“ (Poster 2008, S. 223). Nach M. Poster zeigen die Kandidatinnen jedoch „[...] eine Form der Sorge um sich, in der das Medium entscheidend ist“ (ebd.). Durch das Hineintragen vom Privatleben in öffentliche Sphären, ist eine Sorge um sich möglich, die neue Praktiken erproben lässt und das Selbst auf eine neue Weise verändert.

„Die Sorge um sich erfordert nunmehr Informationsmaschinen für ihre Erfüllung. All die Selbstenthüllungen in der Jerry Springer Show und in Blogs, Podcasts und Websites lassen die neue Ausrichtung erkennen. Informationsmaschinen stellen jetzt den kulturellen Raum für die neue Teilung von privat und öffentlich zur Verfügung“ (ebd.).

In den heutigen und an den am Beispiel Facebook diskutierten Neuaushandlungen von Privatheit und Öffentlichkeit wird deutlich, dass Praktiken der Sorge um sich im Internet neu erprobt werden. Wenn das *Privacy Paradox* ein Spannungsfeld zwischen Wunsch nach Selbstoffenbarung und Schutz der Privatsphäre darstellt und dieses Spannungsfeld gleichzeitig Aspekte einer Sorge um sich zum Ausdruck bringt, dann ist es einen Versuch wert, das

Privacy-Paradox als Spannungsfeld einer neuen Sorge um sich zu definieren. Im Folgenden soll dies anhand eines Beispiels rekonstruiert werden.

Eine Studie der *Landesanstalt für Medien* hat in qualitativen Befragungen, durch Tracking junger Nutzer*innen und der qualitativen Befragung von Expert*innen herausgearbeitet, welche Motive bei der Nutzung des *Web 2.0* tragende Rollen spielen. Dabei zeigen die Ergebnisse nicht nur das *Privacy-Paradox* in seiner besonderen Ausprägung bei Jugendlichen auf, sondern sie geben bereits in ihrer Zusammenfassung Anlass, die Diskrepanz zwischen einer Sorge um die eigenen Daten und vermehrter Datenpreisgabe unter der Perspektive der Subjektivierung zu untersuchen und eine neue Sorge um sich zu vermuten. Die *Landesanstalt für Medien* beschreibt wichtige Erkenntnisse aus den qualitativen Befragungen, in denen sich drei Dimensionen herauskristallisieren, die den Eigenanteil an der Konstituierung des Subjekts erkennen lassen, die jedoch den Machttechnologien verwoben mit Normen und Diskursen unterstellt sind.

30

(1) „Auf der Dimension Nähe versus Distanz regulieren sie ihre Zugänglichkeit, indem sie diese individuell, situativ oder nach sozialen Normen anpassen und dazu die verschiedenen technischen Möglichkeiten Sozialer Netzwerkplattformen nutzen“.

(2) „Auf der Dimension Einzigartigkeit versus Zugehörigkeit können Aspekte des Selbstwerts reguliert werden, indem man Entscheidungen darüber trifft, wie man sich darstellt und in welcher Weise das von sozialen Motiven beeinflusst wird“.

(3) „Auf der Dimension Sicherheit versus Freiheit schließlich regulieren die von uns Befragten in gewisser Weise ihren Handlungsspielraum, indem sie restriktiv oder offen mit Daten und Informationen umgehen“ (Schenk u. a. 2012, S. 3).

Es umfasst also allerlei Unternehmungen, sich selbst zu verändern, aber auch die Beziehung zu sich selbst zu verändern und sich selbst besser zu verstehen oder neu zu orientieren. Jede*r Einzelne ist gezwungen, sich auf sich selbst zu beziehen. Die einzige Praktik der Freiheit, eine Möglichkeit des Widerstandes ist dann die Unterwerfung unter Regeln, die man sich selbst schafft. Wenn sich *die Sorge um sich* mit den Begriffen *Selbstentfaltung*, *Selbstfindung* oder der *Selbstverwirklichung* in Verwandtschaft denken lässt, dann findet sich in den empirischen Ergebnissen der *Landesanstalt für Medien* ein mögliches Schema der Sorge um sich. Die drei Dimensionen dieser Landesanstalt beschreiben bereits eine neue Sorge um sich: Auf allen drei Ebenen werden Entscheidungen getroffen und es wird reguliert, wie viel von sich selbst nach außen getragen wird. Es zeigt sich in aller Deutlichkeit die Austarierung von Privatheit. Wie viel vom eigenen Selbst wird für wen und wann preisgegeben? Eine Preisgabe von Teilen des Selbst, insbesondere intimer und emotionaler Daten, bedeutet in der Folge, z. B. durch die Sanktionierung – positiv wie negativ – eine Änderung des Selbst. Im Falle von einem Verständnis einer neuen Sorge um sich, beschreibt Poster diese als Selbst-Änderung, die nicht vorhersehbar ist.

„Sie ändern sich auf unvorhersehbare Weise. Sie gehen eine Straße entlang, die weder Schilder noch ein vorhersehbares Ziel hat. Sie aktualisieren sich nicht selbst und erreichen ihre ‚wahre‘ Identität, sondern erkunden Möglichkeiten des Personseins im Zeitalter der Informationsmaschinen“ (Poster 2008, S. 225).

Die Datenpreisgabe der Nutzer*innen wird also zum Experiment einer Erprobung eines veränderten Selbst. Das soziale Netzwerk wird zu einem Spielraum, einer Bühne, in der auch Überschreitungen erprobt werden können. Es zeigt die Unterwerfung unter die Überwachungsmacht und seine

Regeln, lässt aber durch eine Vielzahl von individuellen Entscheidungsmöglichkeiten und besonders durch die Möglichkeit von neuen Strömungen (Hochladen sexuell expliziter Bilder oder Bildung von Interessengruppen innerhalb des Netzwerks) eine facettenreiche Sorge um sich zu.

Als Vergleich lässt sich die Einführung des Fernsehens anbringen. Auch diese damalige Neuheit musste erst erprobt werden. Prominente Personen, wie z. B. Politiker*innen, haben mitunter Berater*innen und Coaches, die ihnen mit Tipps zu Rhetorik, Auftreten und inhaltlichen Argumenten möglichst erfolgreiche und pannenfreie Auftritte zu ermöglichen versuchen. Es werden im historischen Verlauf stets neue Möglichkeiten erprobt, sich in neuen Räumen – hier dem Raum der digitalen Medien – zu konstituieren.

Diese Möglichkeiten sind weder widerständig oder befreiend, sondern einfach eine gegebene Möglichkeit, sie als Subjektivierungsfeld, insbesondere als Sorge um sich, auszuprobieren. Zentral für diese Argumentation nach Poster ist die Tatsache, dass das Medium besonders entscheidend ist für die neue Sorge um sich. Sich selbst aktiv in den Blick der Anderen zu bringen, um zum überwachten Subjekt zu werden, ist mit dem neuen Medium Internet und insbesondere in sozialen Netzwerken besonders vielen Menschen möglich und zugänglich.

Insgesamt zeigt der Versuch, das *Privacy-Paradox* als Spannungsfeld einer neuen Sorge um sich zu definieren, dass das, was als paradox bezeichnet wird, eher einer ambivalenten Gleichzeitigkeit entspricht. So wie Subjektivierungsprozesse einander bedingen, lässt sich das widersprüchliche Handeln zur Haltung von Nutzer*innen als sich bedingend betrachten. Eine neue Sorge um sich über ein noch zu erprobendes Medium mit sich weiter ausdifferenzierenden Möglichkeiten, welches das *SWS* geradezu auffordert sich auszuprobieren, provoziert doch erst die Haltung zum Datenschutz, als resultierendem Konflikt von Neuaushandlungen.

3.3 Ankommen: Thesen zum *Privacy-Paradox*

Als vorläufiges Reiseziel soll hier abermals ein Fazit gezogen werden. Der Begriff *Privacy-Paradox* bzw. das Konzept²⁹ *Privacy-Paradox* ist zu Beginn dieser Arbeit im Sinne der vorliegenden Studien als Diskrepanz zwischen Haltung zum Datenschutz und widersprüchlichem Verhalten der Nutzer*innen definiert worden. Während der Ausführungen zu Parallelen und Widersprüchen zu Subjektverständnissen sind bereits andere Deutungen des Begriffes sichtbar geworden. Zum Abschluss sollen diese Deutungen knapp und in Thesenform gefasst werden, um weiterführende Fragen zu formulieren. Dabei erhebt diese Auflistung zu den Deutungen des *Privacy-Paradoxes* keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit, sondern ergibt sich aus den vorhergegangenen Ausführungen, die durch ihren Fokus sicherlich Aspekte ausgeklammert haben.

Das *Privacy-Paradox* ist Ausdruck einer neuen Sorge um sich.

Die Ausführungen unter 3.2 haben gezeigt, dass das *Privacy-Paradox* auch Anzeiger dafür sein kann, eine neue Sorge um sich festzustellen, bei der das Medium eine entscheidende Rolle spielt. Mit Frischling „lässt sich sagen, dass die Nutzung von Facebook im Spannungsfeld von Gestaltung und Kontrolle die Ambivalenzen spätmodernen Lebens widerspiegelt“ (Frischling 2014, S. 78). Damit spricht sie die Anforderungen an das unternehmerische Selbst nach Bröckling an, die vom SWS eine ständige Selbstoptimierung verlangen. Facebook stellt einen idealen Möglichkeitsraum dar, diesen Anforderungen nachzukommen. Bröckling nennt dies auch die „Paradoxien der Verpflichtung zur Freiheit“ (Bröckling 2007, S. 27; zit. nach Frischling 2014,

²⁹ Bal verdeutlicht, dass es sinniger ist, Begriffe als Konzepte zu bezeichnen, da es ihre Vieldeutigkeit und Irreduzierbarkeit auf Sprache verdeutlicht (vgl. Bal 2006).

S. 74). Die vordergründige Freiheit durch Facebook ist von verborgenen bzw. nicht wahrgenommenen Zwängen durchzogen, die durch das *Super-Panoptikon* ermöglicht werden. Facebook wird damit zu einem geeigneten Medium der Sorge um sich. Frischling beschreibt, wie Nutzer*innen besonders die Vorteile der Nutzung hervorheben. Es zeigt sich, dass die Zwänge durch eine Disziplinierung durch Sichtbarkeit im Sinne Foucaults nicht als solche von den Nutzer*innen empfunden werden. Facebook wird außerdem zu einem notwendigen Medium einer neuen Sorge um sich, weil durch die Nicht-Nutzung für viele Nutzer*innen bereits ein sozialer Ausschluss droht. Bei Facebook gibt es bswp. eine Interessen-Gruppe, die sich darüber austauscht, ob ein Leben ohne Facebook für sie überhaupt noch denkbar wäre.

Das *Privacy-Paradox* zeigt nicht nur extreme Selbstoffenbarung.

„Visuell‘ meint hier keineswegs nur sichtbar Gemachtes, sondern – da jedes Sichtbar-Machen als ein Markieren oder Exponieren immer auch heißt, etwas anderes aus dem Blickfeld zu nehmen – auch unsichtbar Gemachtes [...]“ (Schade & Wenk 2011, S. 9).

Als praktisches Beispiel zur Untermauerung dieses Zitates kann ein Fallbeispiel aus einer ethnologischen Untersuchung von Miller dienen. Er interviewte Nutzer*innen mit dem Fokus auf ihre Deutung von Netzwerken. Dabei ist der Fall ‚Ajani‘ für unsichtbar Gemachtes besonders interessant. Ihr Selbstschutz und den Schutz ihrer Privatsphäre sieht sie gerade in der extremen Selbstoffenbarung, die stets auch etwas verbirgt, das sie nicht preisgeben möchte. Durch die ständigen Postings über Facebook sieht sie ihre Privatsphäre nicht gefährdet, sondern geschützt, da sie mit der Preisgabe stets auch entscheidet, was verborgen bleibt (vgl. Miller 2012, S. 104-121). Da Privatheit ein individuelles Aushandlungsergebnis ist, wäre es interessant zu erfor-

schen, wie Privatheit für die einzelnen Nutzer*innen definiert, erfunden und erreicht wird. Wenn für die Nutzer*innen der angestrebte Grad an Privatheit erreicht ist, und sie sich nur in der Sichtweise anderer extrem selbstoffenbaren, liegt für sie selbst gar kein *Privacy-Paradox* vor. Dass Privatheit etwas historisch Veränderliches ist, wird bspw. von Geuss in *Privatheit. Eine Genealogie* anhand dreier Beispiele beschrieben (vgl. Geuss 2002). Vielleicht ist es an der Zeit, den Begriff Privatheit neu zu justieren und einer umfassenden Gegenwartsdiagnose zu unterziehen. Was ist Privatheit im *Web 2.0*? Schmidt schreibt:

„Die Frage, was akzeptable Formen der Selbstrepräsentation im Internet sind, wird derzeit gesellschaftlich verhandelt. Dabei dominiert ein Gefährdungsdiskurs, der den ‚digitalen Exhibitionismus‘ anprangert und deutlich macht, dass nicht nur rein technische Entwicklungen, sondern auch soziale Entscheidungen und Bewertungen darüber bestimmen, wo die Grenzen der Privatsphäre zu ziehen sind“ (Schmidt 2009, S. 127).

Da Privatheit nur in Abgrenzung zu Öffentlichkeit definiert wird und Medien gemeinhin der Öffentlichkeits-Charakter zugrunde liegt, finden sich zu Ausführungen dieser Problematik Begriffe wie *veröffentlichte Privatheit* (Pscheida & Trültzsch 2011, S. 163 ff.) oder *Öffentlichkeit des Privaten* (Münker 2009, S. 115 ff.), um dem schwer greifbaren und unbestimmten Raum zwischen Privatheit und Öffentlichkeit handhabbar zu werden. Der untersuchte Begriff lässt sich demnach also auch so bezeichnen:

Das *Privacy-Paradox* ist Ausdruck einer Neuaushandlung von Grenzen.

Die Aushandlung von privat und öffentlich als ständige Begleiterin sich verändernder Selbstverständnisse verstehend, ist das *Privacy-Paradox* lediglich die Bezeichnung für den aktuell ausgetragenen Kampf; ein Anzeiger für einen

Umschwung. Diesem Verständnis folgend, kann das *Privacy-Paradox* als Anzeiger für eine Aushandlung von Grenzen sein, die privat und öffentlich neu definieren. Frischling beschreibt anhand von Ausführungen von Sennett die zunehmende Individualisierung des Subjekts als Grund für ein Ungleichgewicht zwischen

„Ausdrucksformen, die ganz bewußt eine Distanz zu den persönlichen Verhältnissen, zum Familien- und Freundeskreis erzeugten, zum anderen aus Formen des Selbst-Ausdrucks, die im heutigen Sinne des Wortes ebenfalls ‚unpersönlich‘ genannt werden müssen“ (Sennet 2004, S. 122. Zit. nach Frischling 2014, S. 39).

Wie auch in der Einleitung des Bandes *Selbst-Bildungen* beschrieben, „sind etablierte Grenzziehungen der >ersten Moderne< [...] nicht nur durchlässig, sondern oft auch unkenntlich geworden“ (Alkemeyer Budde & Freist 2013, S. 12). All die erwähnten Grenzen und deren Aushandlung, wie z. B. Mensch-Maschine, privat-öffentlich, Arbeit-Freizeit, können bei der Untersuchung des *Privacy-Paradoxes* ausgemacht werden. Neuaushandlungen provozieren stets Konflikte, zu deren Lösungen Vorschläge gemacht werden:

Das *Privacy-Paradox* generiert Handlungsempfehlungen und verantwortet. Die Lösung des *Privacy-Paradoxes* formuliert Barnes folgendermaßen:

“The solution to the paradox is not simple. It will take all levels of society to tackle the social issues related to teens and privacy. Awareness is key to solving the solution. We as individuals need to be more proactive about educating each other and protecting our privacy on the Internet” (Barnes 2006, o. S.).

Damit würde die Verantwortung insbesondere bei den Nutzer*innen des *Web 2.0* liegen, die sich gegenseitig schützen und unterstützen sollen. Die Ansichten darüber, wer in welcher Weise verantwortlich für einen Schutz der Nutzer*innen ist, variiert zwar im Diskurs, jedoch bleiben die Täter*innen des Datenmissbrauchs dabei meist unerwähnt.

Handlungsempfehlungen wie diejenigen von Barnes markieren vor allem eine Unterstützung an der Basis:

„Protection of teens is a parental responsibility. But the education of teens and their parents to the growing privacy problem will require an educational effort that involves schools, social networking organizations, and government agencies“ (ebd., o. S.).

Das Problematische hieran ist, dass Betreiber*innen von Websites aus der Verantwortung entlassen werden. Aktuelle politische Debatten beschäftigen sich mit der Problematik der unterschiedlichen und oft auch unbestimmten Rechtslage beim Datenschutz, besonders wenn Nutzer*innen aus dem z. B. deutschen Raum nicht nach dem deutschen Datenschutzgesetzen geschützt werden können, da die Server und Betreiber*innen von Facebook ihren Sitz in den USA haben und ihr dortiges Recht in Anspruch nehmen.

Das *Privacy-Paradox* ist ein Machtinstrument.

Zu wissen, dass Rauchen ungesund ist und zu ernststen Krankheiten führen kann, reicht für Raucher*innen selten aus, um das Rauchen aufzugeben. Wir wissen um die Brisanz des Klimaschutzes. Dennoch finden wir nicht in jedem Haushalt klimafreundliche Geräte. Was an diesen Beispielen nicht als Raucher*innen-Paradox oder Klimaschutz-Paradox bezeichnet wird, wird jedoch, was Privatheit im Internet betrifft, als paradox begriffen. Nicht jedes Missverhältnis von Wissen und Handeln wird als paradox angesehen.

Nun sind Rauchen und Klimaschutz als Beispiele auch nicht wissensgeleitete Handlungen. Das Handeln wird maßgeblich von Gefühlen geleitet und nicht von rationalem Denken und ist weiterhin von zahlreichen Faktoren beeinflusst. Doch wie verhält es sich beim *Privacy-Paradox*? Wer hat Vorteile durch die Verwendung des Begriffes?

Andrejevich sieht die Zusammenhänge zwischen dem Aufkommen sowie der folglich steigenden Popularität des *Web 2.0* und einem Markt, der mehr und mehr Daten verlangt. Er beschreibt die Entstehung einer ‚neuen Produktionsweise‘, die nicht mehr dem Anspruch folgt, in Massen zu produzieren und möglichst billig zu verkaufen. Vielmehr zählen individuelle und ausdifferenzierte Präferenzen beim Konsum und das *Web 2.0* dient diesem Anspruch nicht nur in Struktur und Funktion, es erweckt und steuert diese Bedürfnisse. Andrejevich betont:

„Wenn es den Anschein hat, dass Facebook Elemente der traditionellen Gemeinschaft wiederbelebt und verbessert, indem es Menschen ermöglicht, Netzwerke aus Klatsch, Gesprächen und Interaktionen zu erhalten und zu erweitern, dann geschieht dies unter Bedingungen, die von Marketing und Kommerz diktiert werden“ (Andrejevic 2011, S. 34).

Poster jedoch kritisiert diese Haltung Andrejevics, da sie keinen

„Anstoß zum Kampf nach sich [zieht], sondern Paralyse: Nichts kann getan werden, dem sich die herrschenden Kräfte nicht anschließen könnten“ (Poster 2008, S. 209).

Damit werden die subversiven und widerständigen Potentiale missachtet, die sich für Nutzer*innen ergeben. Wie schon in 3.1 bei der Erläuterung des Subjektverständnisses nach Althusser erklärt, werden zwar bereits

vorhandene und gegebene Strukturen reproduziert, jedoch ist eine Reproduktion niemals völlig identisch mit dem Angebot und so treten Verschiebungen und Transformationen auf. Praktiken und Subjekte konstituieren sich gegenseitig (Alkemeyer 2013, S. 33f.) und hierin liegt ihr subversives Potential. *Web 2.0*-Anwendungen sind besonders geeignete Beispiele für dieses Potential. Websites, die durch Nutzer*innen-generierte Inhalte erst funktionieren und existieren, sind den Ideen und Experimenten der Nutzer*innen ausgesetzt und geben jedoch gleichzeitig eine Struktur vor.

4. Schluss

In den Thesen ist aufgezeigt worden, welche vielfältigen Funktionen und Bedeutungen der Begriff *Privacy-Paradox* aufweisen kann, wenn er näher betrachtet wird. Dabei sind die Ausführungen dieser Arbeit jedoch Rekonstruktionen aus vorliegenden Quellen und vor allem als Thesen zu verstehen, die mit geeigneten Quellen und Methoden zu prüfen wären. All diese Ausführungen sollen gezeigt haben, dass das Subjekt mit dem *Web 2.0* derart verwoben ist, dass eine gänzliche Zurückziehung aus dem selbigen kaum möglich ist. „poste oder stirb!“ beschreibt die für heute viele Menschen längst selbstverständliche und unverzichtbare Nutzung des *Web 2.0*. Eine Abstinenz vom *Web 2.0* ist auch mit der Angst vor sozialem Ausschluss verbunden. Frischling verwendet einleitend ein Beispiel aus Facebook, in dem eine junge Frau ihren Freund bestraft, indem sie ihn durch Blockieren³⁰ aus ihrer „persönlichen Öffentlichkeit“ (Frischling 2014, S. 7) ausschließt und sich selbst damit seinen Blicken entzieht.

Subjektivierung als paradoxer Vorgang, nämlich der Unterwerfung einerseits und einer kreativen Umgangsweise mit den gegebenen Bedingungen andererseits, und dem Umstand, dass Privatheit ein individuell ausgehandeltes Resultat von Subjektivierungsprozessen ist, macht den Begriff *Privacy-Paradox* redundant. Der Begriff *Privacy-Paradox* dient vielmehr den Betreiber*innen von Anwendungen als Instrument zur Verschiebung von Verantwortung (nach Andrejevic) oder als geeigneter Ansatz, um Handlungsempfehlungen zu erarbeiten (wie nach Barnes oder Taddicken). Bedingende Gleichzeitigkeit zu denken, ist zielführender zur Lösung des Problems des

³⁰ Beim Blockieren einer anderen Person wird verhindert, dass diese weiterhin das eigene Profil einsehen kann und keine Nachrichten mehr von der blockierten Person empfangbar sind.

Privacy-Paradoxes, weil es den Nutzer*innen die Schuld nimmt und die Notwendigkeit der Beschäftigung mit den alltäglichen Nutzungspraktiken der Nutzer*innen markiert.

5. Literaturverzeichnis

- Alkemeyer, Thomas: Subjektivierung in sozialen Praktiken. Umriss einer praxeologischen Analytik. In: Thomas Alkemeyer, Gunilla Budde, Dagmar Freist (Hg.): *Selbst-Bildungen: Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung*. Bielefeld 2013, S. 33-68.
- Alkemeyer, Thomas, Gunilla Budde, Dagmar Freist (Hg.): *Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung*. Bielefeld 2013.
- Althusser, Louis: *Ideologie und ideologische Staatsapparate*. Hamburg 2010.
- Andrejevic, Mark: Facebook als neue Produktionsweise. In: Oliver Leistert & Theo Röhle (Hg.): *Generation Facebook. Über das Leben im Social Net*. Bielefeld 2011, S. 31-49.
- Bal, Mieke: *Kulturanalyse*. Frankfurt am Main 2006.
- Barlow, John Perry: Unabhängigkeitserklärung des Cyberspace. In: Karin Bruns & Ramón Reichert (Hg.): *Neue Medien. Texte zur digitalen Kultur und Kommunikation*. Bielefeld 2007 [1996], S. 138-140.
- Barnes, Susan B.: A privacy paradox. Social networking in the United States, *firstmonday* Peer-reviewed Journal on the Internet, 11. Jg., 2006/09. Online abgerufen unter: <http://firstmonday.org/ojs/index.php/fm/article/view/1394>. Letzter Zugriff: 02.04.2015.
- Bellman, Steve, Eric J. Johnson, Stephen J. Kobrin & Gerald G. Lohse (2004): International differences in information privacy concerns: A global survey of consumers. In: *Information Society*, 20. Jg., 2004/05, S. 313-324.
- Berendt, Bettina, Oliver Günther & Sarah Spiekermann: Privacy in E-Commerce. Stated Preferences vs. Actual Behavior. In: *Communications of the ACM (CACM)*, H. 48, 2005, S. 101-106.
- Bröckling, Ulrich, Susanne Krasmann, & Thomas Lemke: *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*. Frankfurt am Main 2000.

- Büschel, Isabell, Mehdi, Rostante, Cammilleri, Anne, Marzouki, Yousri & Bernice Elger: Protecting Human Health and Security in Digital Europe. How to Deal with the „Privacy Paradox“? In: Science and Engineering Ethics, 20. Jg., H. 3, 2014, S. 639-658.
- Butler, Judith: Haß spricht. Zur Politik des Performativen. Berlin 2006.
- Carstensen, Tanja, Christina Schachtner, Heidi Schelhowe & Raphael Beer: Subjektkonstruktionen im Kontext Digitaler Medien. In: Carstensen, Tanja, Christina Schachtner, Heidi Schelhowe & Raphael Beer (Hg.): Digitale Subjekte. Praktiken der Subjektivierung im Medienumbruch der Gegenwart. Bielefeld 2013, S. 9-27.
- Cho, Seung Ho: Effects of motivations and gender on adolescents' self-disclosure in online chatting. In: Cyber Psychology and Behavior, 10. Jg., H. 3, 2007, S. 339-345.
- Cong, Li: Online chatters' self-marketing in cyberspace. In: Cyber Psychology and Behavior, 10. Jg., H. 1, 2007, S. 131-132.
- Coté, Mark & Jenniffer, Pybus: Social Networks: Erziehung zur Immateriellen Arbeit 2.0. In: Oliver Leistert & Theo Röhle (Hg.): Generation Facebook. Über das Leben im Social Net. Bielefeld 2011, S. 51-74.
- Clauß, Ulrich: Wenn Facebook-Fotos auf Pornoseiten landen. Die Welt 30.10.2012. Online abgerufen unter: <http://www.welt.de/politik/deutschland/article110404967/Wenn-Facebook-Fotos-auf-Pornoseiten-landen.html>. Letzter Zugriff: 02.04.2015.
- Facebook: Erklärung der Rechte und Pflichten. 2015. <https://www.facebook.com/legal/terms>; 14.07.2016.
- Fogel, Joshua, Elham Nehmad: Internet social network communities. Risk taking, trust, and privacy concerns. In: Computers in Human Behavior, 25 Jg., H. 1, 2009, S. 153-160.
- Foucault, Michel: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main 1977.
- Foucault, Michel: Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin 1978.
- Foucault, Michel: Subjekt und Macht. In: Ders., Schriften in vier Bänden. Bd. 4. Frankfurt am Main 2005 [1982], S. 253-294.
- Foucault, Michel: Technologien des Selbst. In: Ders., Schriften in vier Bänden. Bd. 4. Frankfurt am Main 2005 [1984], S. 966-999.
- Frischling, Barbara: Alltag im digitalen Panopticon. Facebook-Praktiken zwischen Gestaltung und Kontrolle. Marburg 2014.
- Gavars, Sabrina: „Google doch einfach Zalando-Zwitter!“. Die Verhandlung von Geschlecht im Spannungsfeld von Informationsbedürfnis und -angebot am Beispiel Andrej Pejic. In: Sabrina Gavars, Marianne Hamm, Solveig Kaiser, Kristina Novy & Lisa Sendzik (Hg.): Körper – Gender – Subjektivierung. Kulturanalytische und feministische Perspektiven auf die Gegenwart. Bremen: 2015. (im Druck)
- Gavars, Sabrina: Online-Singlebörsen. Ausdruck „symbolischer Gewalt?“ Eine kritische Reflexion auf der Grundlage von Pierre Bourdieu und Judith Butler. 2012. Unveröffentlicht. Verfügbar über den Bibliothekskatalog der Hochschule Emden
- Gerlitz, Carolin: Die Like Economy. Digitaler Raum, Daten und Wertschöpfung. In: Oliver Leistert & Theo Röhle (Hg.): Generation Facebook: Über das Leben im Social Net. Bielefeld 2011, S. 101-122.
- Geuss, Raymond: Privatheit. Eine Genealogie. Frankfurt am Main 2002.
- Heilmann, Dirk & Thomas Liegl: Big Data und Datenschutz. Der Umgang der Deutschen mit persönlichen Daten und die Konsequenzen für den Einsatz von Big-Data-Analysen. Handelsblatt Research Institut 2014. <http://www.telekom.com/medien/loesungen-fuer-unternehmen/205852>. Letzter Zugriff: 28.04.2015.

- Jäger, Siegfried: Kritische Diskursanalyse: Eine Einführung. Münster 2012.
- Jörissen, Benjamin: Bildung, Visualität, Subjektivierung – Sichtbarkeiten und Selbstverhältnisse in medialen Strukturen. In: Thorsten Meyer, Kristin Mayrberger, Stephan Münte-Goussar, & Christina Schwalbe. (Hg.): Kontrolle und Selbstkontrolle. Zur Ambivalenz von E-Portfolios in Bildungsprozessen. Wiesbaden 2011, S. 57-73.
- Keen, Andrew: Die Stunde der Stümper. Wie wir im Internet unsere Kultur zerstören. [Englischer Originaltitel: The cult of the amateur.] München 2008 [2007].
- Knijff, Melanie: Hybride Sinnsysteme in Informationsnetzwerken. Moderne Identitätsbildung und Heilsuche über den menschlichen Körper. Frankfurt am Main 2006.
- Köhler, Thomas R.: Die Internet-Falle. Was wir online unbewusst über uns preisgeben und wie wir das World Wide Web sicher für uns nutzen können. Frankfurt am Main 2010.
- Legewie, Heiner: Globalauswertung von Dokumenten. In: Andreas Boehm, Andreas Mengel, & Thomas Muhr (Hg.): Texte verstehen. Konzepte, Methoden, Werkzeuge. Konstanz 1994, S. 177-182.
- Leistert, Oliver, Theo Röhle (Hg.): Generation Facebook. Über das Leben im Social Net. Bielefeld 2011.
- Lewis, Kevin, Jason Kaufman, Nicholas Christakis: The taste for privacy. An analysis of college student privacy settings in an online social network. In: Journal of Computer-Mediated Communication, 14. Jg., H. 1, 2008, S. 79-100.
- Miller, Daniel: Das wilde Netzwerk. Ein ethnologischer Blick auf Facebook. Berlin 2012.
- Muckel, Petra: Selbstreflexivität und Subjektivität im Forschungsprozeß. In: Franz Breuer (Hg.): Qualitative Psychologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1996, S. 61-78.
- Münker, Stefan: Emergenz digitaler Öffentlichkeiten. Die Sozialen Medien im Web 2.0. Frankfurt am Main 2009.
- Norberg, Patricia A., Daniel R. Horne, & David A. Horne: The Privacy Paradox. Personal Information Disclosure Intentions versus Behaviors. In: The Journal of Consumer Affairs, 41. Jg. H. 1, 2007, S. 100-126.
- Poster, Mark: Die Sorge um sich im Hyperrealen. In: Mark Poster & Christoph Wulf (Hg.): Medien – Körper – Imagination. In: Paragrana, 17. Jg., H. 1, 2008, Berlin, S. 201-227.
- Pscheida, Daniela, Sascha Trültzsch: Aufmerksamkeit, Authentizität, Kommunikativität. Eine Studie zur Analyse veröffentlichter Privatheit im Bild. In: Klaus Neumann-Braun & Ulla Patricia Autenrieth (Hg.): Freundschaft und Gemeinschaft im Social Web: Bildbezogenes Handeln und Peergroup-Kommunikation auf Facebook & Co. Baden-Baden 2011, S. 163-176.
- Quetsch, Markus: Körper mit Profilen: gayromeo.com. Eine Dating-Plattform als Mediator und Quasi-Matchmaker? In: Michalis Kontopodis & Jörg Niewöhner (Hg.): Das Selbst als Netzwerk. Zum Einsatz von Körpern und Dingen im Alltag. Bielefeld 2010, S. 109-133.
- Reichert, Ramón: Amateure im Netz. Selbstmanagement und Wissenstechnik im Web 2.0. Bielefeld 2008.
- Rundfunk Berlin-Brandenburg: Polizei-Orakel „Precobs“ kommt vorerst nicht, 2015. Online abgerufen unter: <http://www.rbb-online.de/politik/beitrag/2015/04/software-verbrechensbekaempfung-pre-cobs-innenausschuss.html>. Letzter Zugriff: 29.04.2015.
- Saar, Martin: Analytik der Subjektivierung. In: Andreas Gelhard, Thomas Alkemeyer & Norbert Ricken (Hg.): Techniken der Subjektivierung. München 2013, S. 17-27.

- Schaar, Peter: Überwachung total. Wie wir in Zukunft unsere Daten schützen. Berlin 2014.
- Schade, Sigrid & Silke Wenk: Studien zur visuellen Kultur. Bielefeld 2011.
- Schenk, Michael, Julia Niemann, Gabi Reinmann, Alexander Roßnagel (Hg.): Digitale Privatsphäre. Heranwachsende und Datenschutz auf Sozialen Netzwerkplattformen. Schriftenreihe der Medienforschung der LfM, 71. Jg, Berlin 2012. Online abgerufen unter: www.lfm-nrw.de/fileadmin/lfm-nrw/Forschung/Kurzzusammenfassung_Bd-71.pdf. Letzter Zugriff: 30.04.2015.
- Schmidt, Jan-Hinrik: Das neue Netz: Merkmale, Praktiken und Folgen des Web 2.0. Konstanz 2009.
- Schmidt, Jan-Hinrik: Das Social Web als Ensemble von Kommunikationsdiensten. In: Jan-Hinrik Schmidt, Ingrid Paus-Hasebrink & Uwe Hasebrink (Hg.): Heranwachsen mit dem Social Web. Zur Rolle von Web 2.0-Angeboten im Alltag von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Berlin 2009, S. 57-82.
- Taddicken, Monika: Selbstoffenbarung im Social Web. Ergebnisse einer Internetrepräsentativen Analyse des Nutzerverhaltens in Deutschland. In: Publizistik, 56. Jg., H. 3, 2011, S. 281-303.
- Taddicken, Monika: The 'Privacy Paradox' in the Web 2.0. The Impact of Privacy Concerns, Individual Characteristics, and the Perceived Social Relevance on Different Forms of Self-Disclosure. *Journal of Computer-Mediated Communication*, 19. Jg., H. 2, S. 248-273.
- Thelwall, Mike: Social networks, gender, and friending. An analysis of MySpace member profiles. In: *Journal of the American Society for Information Science and Technology*, 59. Jg., H. 8, 2008, S. 1321-1330.
- Tufekci, Zeynep: Can you see me now? Audience and disclosure regulation in online social network sites. In: *Bulletin of Science, Technology & Society*, 28. Jg., H. 1, 2008, S. 20-36.
- Wenk, Silke: Praktiken des Zu-sehen-Gebens aus der Perspektive der Studien zur visuellen Kultur. In: Thomas Alkemeyer, Gunilla Budde & Dagmar Freist: *Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung*. Bielefeld 2013, S. 275-290.
- Wiedemann, Carolin: Facebook: Das Assessment-Center der alltäglichen Lebensführung. In: Leistert, Oliver, Theo Röhle (Hg.): *Generation Facebook. Über das Leben im Social Net*. Bielefeld 2011, S. 161-182.
- Yao, Mike Z., Ronald E. Rice & Kier Wallis: Predicting user concerns about online privacy. In: *Journal of the American Society for Information Science and Technology*, 58. Jg., H. 5, 2007, S. 710-722.
- Yao, Mike Z., Jinguang Zhang: Predicting user concerns about online privacy in Hongkong. In: *Cyber Psychology and Behavior*, 11. Jg., H. 6, 2008, S. 779-781.
- Youn, Seounmi, Kimberly Hall: Gender and online privacy among teens. Risk perception, privacy concerns, and protection behaviors. In: *Cyber Psychology and Behavior*, 11. Jg., H. 6, 2008, S. 763-765.

Film

Minority Report: Science-Fiction-Film unter Regie Steven Spielbergs aus dem Jahre 2002.